Probenummer

Postwurfsendung an alle Bezieher von „Wir Ostpreußen"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Verlagspostamt Leer (Ostfriesl.) ✲ Einzelpreis 35 Pf. ✲ Im Abonnement 61 Pf. einschließlich Zustellgebühr

Probenummer — Hamburg, im März 1950 / Verlagsort Leer (Ostfriesl.)



Der erste Transport, der im Lager Friedland aus den polnisch besetzten Gebieten eintraf,

kam noch nicht aus Ostpreußen, sondern aus Schlesien. Aber wir alle hoffen, daß unsere Angehörigen aus unserer ostpreußischen Heimat bald folgen werden und daß sie wie die Schlesier, die wir hier auf den Bildern sehen — von ihren deutschen Landsleuten herzlich begrüßt werden können. Die Oma freut sich, endlich zu ihren Angehörigen nach Westdeutschland zu kommen, und das kleine Mädchen sieht zum ersten Mal in seinem Leben eine Apfelsine.

Ostpreußen-Transporte noch nicht eingetroffen

Der erste Zug mit Deutschen aus dem polnisch besetzten Gebiet kam aus Schlesien — Vorbildliche Betreuung im Lager Friedland

Seit vielen Monaten geht bekanntlich das Hin und Her um die Herausführung derjenigen Deutschen, die in den polnisch besetzten Gebieten von Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien und in Polen selbst leben. Um wieviel Menschen es sich dabei handelt, weiß man nicht genau; einmal spricht man von 125 000, neuerdings sogar von 250 000. Nur wenige von ihnen waren seinerzeit freiwillig zurückgeblieben, die meisten von ihnen waren von der russischen Kriegswalze überrollt worden. Ihr Los war meist sehr schwer; nicht wenige wurden durch Gefängnisse geschleppt, viele in Lagern gehalten und überhaupt zur Sklavenarbeit gezwungen. Ihre Verwandten „im Reich" nahmen mit ihnen Verbindung auf und erzwangen für sie die Zuzugsgenehmigung nach dem Westen. Als es im vorigen Herbst schien, daß die Herausführung vor sich gehen sollte, da wurde die „Operation Link", wie man diese Operation nannte, von General Robertson gestoppt.

Schließlich hieß es, daß die ersten Transporte Ende Januar ankommen würden. Alles wurde vorbereitet; 25 Listen mit je 1000 Namen wurden ausgetauscht. Woche um Woche verging, jetzt endlich ist es so weit: In den ersten Tagen des März standen deutsche Menschen, die seit dem Zusammenbruch unter polnischer Herrschaft gelebt haben, vor dem Eisernen Vorhang auf dem Marsch nach dem bei Göttingen — in der britischen Zone — gelegenen Lager Friedland. Aber zunächst ging es noch um Kompetenzen, um Bestimmungen, um Registrierungen. General Robertson gestattete nicht den Uebergang über die Zonengrenze, weil die Registrierung nicht ordnungsmäßig sei. 618 Menschen sollten aus 25 000 Namen herausgesucht werden, in den anderen Listen gestrichen und erst dann zugelassen werden. Schließlich gelang es, die 618 doch in das Lager Friedland zu bringen. 115 von ihnen haben keine Zuzugsgenehmigung nach Westdeutschland, doch ein Teil von ihnen hat Wohnmöglichkeit bei nahen Verwandten; andere finden in der Suchstelle den Ehegatten, den Bruder, den Schwager. Ein kleiner Rest, von denen viele direkt aus Gefängnissen und Zuchthäusern, aus Lägern und Arbeitshäusern kommen, gehört zur Gruppe C, in die alle eingereiht werden, die keine Verwandte im Bundesgebiet haben.

Von der Landsmannschaft Ostpreußen war Herr Skibowski, der Kreisvertreter von Lyck, nach dem Lager Friedland gefahren, für den Fall, daß schon dieser erste Transport aus Ostpreußen besteht. Es sollte die Verbindung mit den Landsleuten aus unserer ostpreußischen Heimat sofort aufgenommen werden. Dieser Transport kam aber nicht aus Ostpreußen, sondern aus dem Lager Hunsfeld bei Breslau. Zu den Insassen des Lagers haben die Polen noch Deutsche genommen, die in der Nähe mit einer Ausreisegenehmigung des Exit Permit-Officers in Lodz zum Teil bereits über ein Jahr gewartet haben. Dieser Transport besteht zum größten Teil aus Schlesiern; viele stammen aus dem Korridorgebiet und aus dem eigentlichen Polen. Nur ganz vereinzelt befinden sich bei ihm Deutsche aus Ostpreußen und dem westpreußischen Gebiet östlich der Weichsel; es handelt sich dabei um solche Landsleute, die bereits seit einiger Zeit in Schlesien waren.

Ueber den Transport selbst und die Aufnahme in Friedland schreibt Herr Skibowski in seinem Bericht u. a.:

Einige unter den Angehörigen des Transports erkennt man leicht an der Gesichtsfarbe der Heimkehrer, ihrer schlechten Kleidung (wenn man dieses Wort noch gebrauchen kann), ihrer Schwäche. Aber man muß in diese Augen sehen, um die tiefe Freude mitempfinden zu können, die Freude an der Freiheit. Die Verpflegung bis zur Zonengrenze war gut, die Transportwagen (G-Wagen) waren geheizt und mit Matratzen versehen. Männer erhielten sogar gute Mäntel und Unterhemden. „Vergeßt, was in den letzten fünf Jahren war", das waren die Abschiedsworte des polnischen Lagerkommandanten in Hunsfeld. Fünf Tage vor dem Abtransport hatten die außerhalb des Lagers Lebenden die Aufforderung erhalten, mit Gepäck zu erscheinen; auch Möbel konnten sie mitnehmen, soweit diese zusammenlegbar waren. So ist manche Familie mit Betten und Matratzen ausreichend versehen, wenn auch das Suchen nach den Gepäckstücken nicht ganz einfach ist. Die meisten Gepäckstücke zeigen schon die Orte an, in denen die Verwandten leben und von denen die Zuzugsgenehmigung erteilt worden ist.

Die Betreuung im Lager Friedland ist vorbildlich. Es stehen schwedische, australische und neuseeländische Rot-Kreuz-Spenden zur Verfügung, zudem amerikanische Lebensmittelspenden. Die Registrierung, die Einkleidung, die Zusammenstellung der Transporte, — alles ist erprobt und geht ruhig seinen Gang. Kranke werden untersucht und gepflegt. Der jüngste „Umsiedler" kommt schnell in seine Badewanne. Die älteste Umsiedlerin ist 89 Jahre alt. Kein lautes Wort fällt; selbst der Lautsprecher klingt bei dem diesigen Wetter gedämpft, wenn er jemand zur Auskunft ruft oder auch einmal etwas Musik sendet. Die Geistlichkeit ist unterwegs, und Helferinnen der Wohlfahrtsorganisationen aller christlichen Bekenntnisse gehen von Nissenhütte zu Nissenhütte. So manche von den Kindern befanden sich bisher bei Polen in Unterkunft. Sie haben polnisch sprechen müssen, und jetzt lernen sie die ersten Worte Deutsch. Die Sprache, die man von ihnen und vielen Erwachsenen hört, klingt fast immer hart, mit rollendem r, abgehackt und mit wenig Wohllaut. Auch die Erwachsenen haben viel polnisch sprechen müssen, auch wenn sie es nur radebrechen konnten. Dabei hat sich dann der „Sprechmechanismus verbogen". Vielleicht sollte man sie einmal singen lassen, — doch das kommt sicher in den Dankgottesdiensten, die vorbereitet werden. Eine kleine Tragödie in der Freude: Auf dem Wege zum Lager Friedland starb im Autobus ein 59jähriger Mann, der mit seiner Frau dem Transport angehörte; die Kinder mußten zurückbleiben.

Zunächst ist alles noch unsicher. Außer zwei echten Heimkehrern, die sich im Transport befinden, kann niemand Geld ausgezahlt erhalten. Das Land Niedersachsen hat dafür nichts mehr in der Kasse und die Bundesregierung noch nichts. Aber in wenigen Stunden werden alle nach Verladung des Gepäcks, für das die Wagen an der Rampe bereits stehen, zu ihren Angehörigen fahren. „In ein neues Zuhause", wie eine 16jährige Masurin mit hellem Haar und blauen Augen sagt. Nachdem sie aus ihrer ostpreußischen Heimat nach Niederschlesien gekommen war — als ihr Großvater dort gestorben war —, fährt sie jetzt zu ihrem Vater. Eine gleichaltrige Schlesierin trauert ihren Eltern nach, die nicht mit herauskonnten, obwohl auch für sie seit fünfzehn Monaten die Zuzugsgenehmigung vorlag. Der Vater arbeitet in einer Grube, eine Schwester in einem Büro. Sie sind dort noch „unabkömmlich . . ."

*

Wir hoffen, daß bald auch der erste Transport mit ostpreußischen Landsleuten bei uns im Westen eintrifft. Ueber den Fortgang der Hereinführungs-Aktion wird in unserem „Ostpreußenblatt" fortlaufend ausführlich berichtet werden.

Die Polen aber wollen 250 000 ausweisen . . .

(Von unserem Bonner Korrespondenten.)

Aus gut unterrichteter Quelle in Bonn verlautet, daß zwischen der polnischen Republik und der Grotewohl-Regierung in der russisch besetzten Zone ein Abkommen über das Schicksal der Deutschen aus Polen abgeschlossen worden ist. Die polnische Republik will alle Deutschen aus den polnisch besetzten Gebieten und aus Polen selbst ausweisen, nachdem unsere unglücklichen Landsleute dort jahrelang unter den schwierigsten Lebensbedingungen haben Sklavenarbeit leisten müssen. Entsprechend dem genannten Abkommen sollen nun alle Deutschen, die aus den polnisch besetzten deutschen Ostgebieten und aus Polen selbst ausgewiesen werden, in der russisch besetzten Zone verbleiben, bis auf diejenigen, die entsprechend den Abmachungen über die „Operation Link" im Bundesgebiet aufgenommen werden. Diese Operation wurde bekanntlich in Angriff genommen, um die aus den genannten Gebieten stammenden Deutschen auf dem Wege der Familienzusammenführung aus ihrem Sklavendasein zu befreien. Bei der Operation Link handelt es sich um rund 25 000 Personen, deren Namen schon alle aufgegeben und verzeichnet sind. Die Polen wollen aber rund 250 000 Deutsche ausweisen. Von diesen könnte also nur etwa der zehnte Teil im Bundesgebiet Aufnahme finden.

Die Hohe Kommission hat der Bundesregierung mitgeteilt, es würden nur solche Personen das Recht erhalten, ins Bundesgebiet zu kommen, welche in den obengenannten Listen verzeichnet sind. Alle übrigen Ausgewiesenen würden nicht aufgenommen werden. **Die Verweigerung des Grenzübertritts** ist auch nunmehr beim zweiten großen Transport, der an der Grenze des Bundesgebiets **eingetroffen ist,** erfolgt

---

Wahlen in den Vertriebenen-Landesverbänden

In Kiel wurde von den Vertretern der Kreisorganisationen der Vertriebenen in Schleswig-Holstein der „Bund der Heimatvertriebenen, Landesverband Schleswig-Holstein" gegründet. Dr. Gille, Lübeck (Ostpreuße), wurde zum ersten Vorsitzenden gewählt. Zweiter Vorsitzender wurde Regierungsrat Mücke, Plön (Schlesier), dritter Vorsitzender Dr. Kohz, Eutin (Pommer).

Bei den Wahlen im Landesverband Niedersachsen des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen wurde erster Vorsitzender Gossing, Fallingbostel, zweiter Vorsitzender Otto, Springe, und dritter Vorsitzender Stolle.

Warum „Das Ostpreußenblatt"?

Die ersten Folgen von „Wir Ostpreuß en" gab Herr Horst Frischmuth, Hannover, im Auftrage der Landsmannschaft heraus. Herr Frischmuth verwehrte der Landsmannschaft den ihr zustehenden Einfluß auf das Blatt. Den abgeschlossenen Vertrag hielt er nicht ein. Eine gerichtliche Verfügung ermöglichte der Landsmannschaft ab 1. Juli 1949 die Ausgestaltung des Mitteilungsblattes in ihrem Sinne. Der Unterschied in Inhalt und Umfang zwischen den ersten zehn bis dahin erschienenen Folgen und den späteren ist den alten Beziehern bekannt.

Im Verlauf der gerichtlichen Auseinandersetzung erging am 12. Oktober 1949 ein **Urteil des Oberlandesgerichts Celle,** gemäß dem bis zur Beendigung des Rechtsstreites ein Sequester (Treuhänder) eingesetzt wurde und in dem es heißt:

„Der Sequester wird von dem Landgericht als Vollstreckungsgericht ernannt. Vorbehaltlich einer von den Parteien zu den Akten zu erklärenden Einigung auf die Person des Sequesters, der alsdann zu ernennen ist, soll ein in der britischen Besatzungszone wohnhafter, tunlichst aus Ostpreußen stammender Verleger bestellt und um dessen Benennung die zuständige Zentralorganisation des Zeitschriftenverlegergewerbes ersucht werden."

„Die redaktionelle Gestaltung des Mitteilungsblattes wird durch die vorstehende Maßnahme nicht berührt; sie verbleibt bei den dazu berufenen Organen der Landsmannschaft Ostpreußen."

„Von den Abonnentengeldern hat der Sequester diejenigen Teilbeträge, die nach der Aufschlüsselung des Vertrages vom 31.5.1949 der Landsmannschaft Ostpreußen zugestanden haben würden, an die Antragsteller z. H. des bevollmächtigten Geschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen, Werner Guillaume in Hamburg 21, Averhoffstraße 8, auszukehren."

Dazu der **Beschluß des Landgerichts Hannover:**

„Für die Herausgabe und den Verlag (einschließlich des Postverlages) des Mitteilungsblattes „Wir Ostpreußen", so wie sie vor Erlaß der einstweiligen Verfügung vom 23.6.1949 in den Händen des Antragstellers gelegen haben, wird bis auf weiteres der vom Niedersächsischen Zeitschriftenverlegerverein e. V. benannte **Herr Walter Ostermann,** geb. 5.5.1895, Verleger der Zeitschrift **„Der Schneidermeister",** Hannover, Am Taubenfelde 1, als Sequester bestellt, da sich unter den Mitgliedern des Niedersächsischen Verlegervereins kein Ostpreuße befindet."

Gegen diesen Beschluß haben wir Beschwerde eingelegt. Es ist uns unbekannt, aus welchem Grunde das Landgericht Hannover zum Sequester (Treuhänder) abweichend von dem Beschluß des Oberlandesgerichts in Celle

1. **nicht die Zentralorganisation des Zeitschriftenverlegergewerbes in Düsseldorf, sondern den Niedersächsischen Zeitschriftenverlegerverein in Hannover um Vorschläge gebeten hat,**
2. **keinen ostpreußischen Verleger ernannt hat, obwohl ostpreußische Verleger in der britischen Zone ansässig sind.**

Herr Ostermann ist Prokurist des Ermacora-Verlages und auch der Ermacora-Druckerei in Hannover, die die Zeitschrift „Der Schneidermeister" herausbringt. Die Herausgabe eines Blattes unserer Landsmannschaft stellt jedoch andere Anforderungen. Der Herausgeber unseres Heimatblattes muß die Sorgen und Nöte unserer Landsleute aus eigenem Erleben kennen und mit den organisatorischen Verhältnissen der Landsmannschaft vertraut sein.

Herr Ostermann hat gegenüber Dritten erklärt, daß er an die Landsmannschaft keinerlei Zahlungen leisten werde. Darüber liegen uns eidesstattliche Versicherungen vor. Er verlangt aber von der Landsmannschaft die redaktionelle Ausgestaltung von „Wir Ostpreußen"! **Also auf der einen Seite keine Mittel und auf der anderen Seite die Forderung nach umfangreichen Leistungen!** Das würde selbstverständlich die Landsmannschaft in kurzer Zeit vollständig lahm legen. Und das in einem Augenblick, in dem die Landsmannschaft zu so entscheidenden Fragen wie Lastenausgleich, Herausführung unserer Angehörigen aus Ostpreußen und vielen anderen Dingen laufend Stellung nehmen muß!

Eine besondere Beleuchtung erhalten diese Tatsachen noch dadurch, daß

1. die Ermacora-Druckerei, deren Prokurist Ostermann ist, für Frischmuth schon vor einem Jahr „Wir Ostpreußen" gedruckt hat,
2. Ostermann bei seinem Besuch bei der Landsmannschaft, obwohl er weder Vertrag noch Beschluß des Oberlandesgerichts oder Druckpreis kannte, als erstes sagte, daß er den Druck von „Wir Ostpreußen" nach Hannover verlegen wolle. Damit wäre der Druckauftrag unserer ostpreußischen Druckerei weggenommen worden.

Die Landsmannschaft hat sich daher entschlossen, ein **neues** Blatt unter dem Titel:

„Das Ostpreußenblatt"

ab 1. April 1950 herauszugeben; die vorliegende Nummer ist ein Teil der Probenummer. Das Blatt wird **32 Seiten Umfang** haben und bei monatlich **zwei**maligem Erscheinen monatlich 55 Pfg. zuzüglich 6 Pfg. Bestellgeld kosten.

Landsleute!

Haltet zu Eurer Landsmannschaft! Bestellt sofort das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen, „Das Ostpreußenblatt".

Um uns die Arbeit zu erleichtern, erbitten wir Bestellung unter Benutzung des in dieser Nummer enthaltenen Bestellscheines direkt bei der zuständigen Postanstalt. Nur wo Unklarheiten bei der Postanstalt sind, Bestellung beim Vertrieb: „Das Ostpreußenblatt", C. E. Gutzeit, Hamburg 24, Wallstr. 29 B.

Wer das Blatt der Landsmannschaft lesen will, hält nur

„Das Ostpreußenblatt".

Der Geschäftsführende Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Alfred Gille *Dr. Gert Wander* *Hans Zerrath*

Das Flüchtlings-Siedlungsgesetz, die Rentabilität der Landwirtschaft und die Soforthilfeabgabe

Das Gesetz zur Eingliederung der Heimatvertriebenen auf dem Lande (Flüchtlings-Siedlungsgesetz) wurde im Sommer 1949 vom Wirtschaftsrat der Bizone beschlossen. Durch die Vorteile, die es dem Verpächter bietet, soll es einen Anreiz geben, Höfe an ostvertriebene Bauern zu verpachten. Der Verpächter wird von der Soforthilfeabgabe freigestellt, und bis zweitausend DM Pachteinnahme sind einkommensteuerfrei. Der Pächter erhält aus Mitteln der sogenannten Soforthilfe fünftausend DM zinsfrei zur Uebernahme des Hofes, und fünftausend DM können für bauliche Aufwendungen oder für die Beschaffung von Wohnraum gegeben werden. Dazu kommen aus Landesmitteln Darlehen je nach der Finanzlage und der Einstellung der Landesregierung zum Flüchtlings-Siedlungsgesetz.

Reichsminister a. D. Dr. Schlange-Schöningen schätzte, daß schon im Jahre 1949 etwa fünftausend Höfe auf Grund des Flüchtlings-Siedlungsgesetzes verpachtet werden würden. Diese Erwartung hat sich nicht annähernd erfüllt. Der Grundgedanke des Gesetzes, Höfe auf freiwilliger Grundlage ohne Zwang zu verpachten, wird von den Heimatvertriebenen bejaht. Allgemein wird bedauert, daß die Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, zu niedrig sind. Aber die niedrigen Mittel sind es nicht, welche die Verpachtung von Höfen an Heimatvertriebene nur langsam haben anlaufen lassen. Sogenannte „auslaufende" oder „wüste" Höfe sind in erheblicher Zahl vorhanden. Nur ist nach den bisherigen Erfahrungen der Anreiz für die westdeutschen Grundeigentümer, den der Fortfall der Soforthilfeabgabe bei Verpachtung an Ostvertriebene bietet, zu gering. Bei parzellenweiser Verpachtung von Höfen an einheimische Bauern werden zur Zeit Preise gezahlt, die erheblich über denen der Vorkriegszeit liegen. Die Soforthilfeabgabe steht dem nicht im Wege. Das ist ein erfreuliches Zeichen für die gute Rentabilitätslage der westdeutschen Landwirtschaft! Auch der Gegensatz zwischen Einheimischen und Vertriebenen spielt bei der Verpachtung eine Rolle. Uns sind Fälle bekannt geworden, in denen die Verhandlungen über die Verpachtung von Höfen an Heimatvertriebene, die schon fast abgeschlossen waren, abgebrochen wurden, weil die Nachbarn sich gegen die Verpachtung an einen Heimatvertriebenen aussprachen und sich sogar zu Zahlungen bereit erklärten, nur um die Verpachtung an einen Heimatvertriebenen zu verhindern. Auch dies ist ein Zeichen dafür, daß Geld in der Landwirtschaft ist. Das wird bestätigt durch zahlreiche Berichte der sachkundigen Heimatvertriebenen aus der Landwirtschaft, die heute auf Bauernhöfen als Landarbeiter sitzen und genauen Einblick in die Verhältnisse haben.

Betrachten wir Betriebszweige der Landwirtschaft, bei denen sich die Rente leicht errechnen läßt, dann kommen wir zu demselben Ergebnis. Beispielsweise in der Schweinemast hat vor dem Kriege ein Zentner Lebendgewicht ab Stall selten soviel Geld gebracht wie sechs Zentner Gerste oder Mais kosteten. Betrug der Erlös für ein Zentner Lebendgewicht Schwein den sechsfachen Gersten- oder Maispreis, so haben wir das in Ostpreußen als ein sehr gutes Verhältnis angesehen. Heute bringt ein Zentner Lebendgewicht Schwein den acht- bis zehnfachen Gersten- oder Maispreis! Wenn sich trotz dieses günstigen Preisverhältnisses die Landwirtschaft erst in verhältnismäßig geringem Umfange auf Schweinehaltung eingestellt hat, so spricht das für die allgemein guten Rentabilitätsverhältnisse in der Landwirtschaft.

Bundesernährungsminister Niklas hat kürzlich in einer Rede gesagt, daß in einem halben Jahr 350 Millionen DM dazu verwendet worden sind, um die Lebensmitteleinfuhren zu verbilligen. Die Weltmarktpreise sind also im Durchschnitt höher als die deutschen Preise für agrarische Erzeugnisse. Es ist unseres Erachtens daher begründet, wenn man in führenden Kreisen der westdeutschen Landwirtschaft damit rechnet, daß sich die Preisverhältnisse in der Landwirtschaft nicht wesentlich ändern werden. Ist es unter diesen Umständen verwunderlich, daß die ostvertriebenen Bauern sehr gerne Höfe pachten möchten?

Nun haben die Bauernverbände die Stundung der Soforthilfeabgabe mit der Begründung gefordert, daß die westdeutsche Landwirtschaft unrentabel sei und daher für 420 Millionen DM weniger Kunstdünger eingekauft habe. Dieser Betrag entspräche genau der fälligen Soforthilfeabgabe. Im ersten Augenblick mag dieses Rechenkunststück auf den Laien wirken. Aber die Zahlen stimmen nicht ganz. Der in diesem Jahr später einsetzende Einkauf von Kunstdünger hat mit der Soforthilfeabgabe nicht das Geringste zu tun. Vielmehr handelt es sich um einen ganz normalen Vorgang innerhalb der wirtschaftlichen Entwicklung, der überall zu beobachten ist. Im Winter 1948/49 lebte die Bevölkerung noch im Zeichen der Reichsmark-Psychose. Man hatte Sorge, daß man nicht genügend Ware bekommen werde. Deshalb kaufte man das, was man brauchte, sobald man es bekam. Diese Sorge besteht heute nicht mehr. Im Gegenteil, man kauft möglichst erst, wenn man etwas braucht, in der Hoffnung, es später vielleicht billiger zu erhalten. Beim Kunstdünger kommt hinzu, daß die bäuerlichen Betriebe meist gar keine geeigneten Lagerräume für den Kunstdünger haben —, sie haben ihn daher auch vor dem Kriege erst kurz vor dem Verbrauch von ihrem Händler oder ihrer Genossenschaft bezogen.

Wenn der Bauernverband diesen mit der Rentabilität wirklich in keinem Zusammenhang stehenden Vorgang dazu benutzt, um eine Steuerstundung zu erreichen, so ist das seine Sache. Hat der Bauernverband keine andere Begründung für die Forderung auf eine Steuerstundung gehabt, so beweist er damit nur, daß die Rentabilität in der Landwirtschaft tatsächlich gut ist! Der Bundesernährungsminister und der Bundesfinanzminister haben den Antrag des Bauernver-

Die arme Landwirtschaft / Stundung der Soforthilfe-Abgabe

Von unserem Berichterstatter in Bonn

Völlig unerwartet und auch für viele sonst gut informierte Kreise in Bonn, auch für einige Ministerien, ist vom Finanzministerium aus bekanntlich der Landwirtschaft die Möglichkeit eröffnet worden, die nächste fällige Rate der Soforthilfeabgabe nicht zum Termin zu begleichen. Insbesondere im Vertriebenenministerium hat diese Maßnahme des Bundesfinanzministers Ueberraschung und eine tiefgehende Sorge ausgelöst. Nicht mit Unrecht wird befürchtet, daß diese Maßnahme nur der erste Schritt zu einer Durchlöcherung der planmäßigen Durchführung der Soforthilfe ist. Denn was dem einen Recht ist, muß dem anderen billig sein. Und wenn die Landwirtschaft erst einmal den Anfang gemacht hat, ist nicht einzusehen, warum etwa die Industrie oder der Handel nicht auch diese Vergünstigung für sich in Anspruch nehmen sollen. So befürchtet man vielerorts, daß durch diesen Schritt des Bundesfinanzministers eine schiefe Ebene betreten worden ist, die zu einem völligen Abgleiten vom bisherigen Wege führen kann. Das würde praktisch bedeuten, daß die bisherige Durchführung der Soforthilfe ernstlich in Frage gestellt werden würde.

Es gibt mißtrauische und aufmerksame Beobachter in Bonn, die glauben, daß die erwähnte Maßnahme, der Stop für die Stellung von Anträgen auf Hausratshilfe und schließlich die von uns vor einiger Zeit behandelte Denkschrift des Finanzministeriums nur Teile eines Gesamtplanes sind, der darauf hinausläuft, zuerst die Unmöglichkeit der weiteren Durchführung der Soforthilfe im bisherigen Rahmen darzutun und dadurch den besten Beweis für die Unmöglichkeit eines wirklichen Lastenausgleichs zu führen. Hand in Hand damit soll dann eine uferlose Debatte über den Lastenausgleich entfesselt werden, als deren Endergebnis eine völlige Vernebelung der ganzen Frage erzielt werden soll, so daß niemand mehr recht weiß, wie die wirklichen Verhältnisse beschaffen sind.

Von großem Interesse ist es, festzustellen, wie es zu dem erwähnten Beschluß des Bundesfinanzministers hinsichtlich der Stundung der Soforthilfeabgabe für die Landwirtschaft gekommen ist. Schon vor einiger Zeit war von berufsständischer landwirtschaftlicher Seite aus mit Unterstützung des Bundesernährungsministers Dr. Niklas versucht worden, diesbezügliche Anträge zu stellen. Diese waren jedoch alle abgelehnt worden. Darauf wurden die in der Landwirtschaft tätigen Abgeordneten aller Fraktionen mobilisiert, die über die Fraktionen hinweg schon seit längerer Zeit in einer immer enger werdenden Arbeitsgemeinschaft stehen; sie hat u. a. einen eigenen Geschäftsführer und ein eigenes Büro.

Die genannten Abgeordneten haben dann eine gemeinsame Sitzung im Restaurant des Bundeshauses abgehalten, auf der beschlossen wurde, über die in Frage kommenden Fraktionen hinweg einen Druck auf den Bundesfinanzminister auszuüben. Im besonders starken Maße haben sich hierbei, wie wir hören, die Abgeordneten der CDU ins Zeug gelegt.

Dieses Beispiel des Vorgehens der Abgeordneten eines Berufsstandes über alle fraktionellen Grenzen hinweg könnte ein gutes Vorbild für unsere Vertriebenen-Abgeordneten sein. Es zeigt sich, wieviel erreicht werden kann, wenn eine Gruppe von Männern sich zusammenfindet, die ein festerkanntes Ziel im Auge haben und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln durchzuführen versuchen. Im übrigen zeigt dieses Beispiel deutlich, wie sehr in Bonn die wirtschaftspolitischen Entscheidungen aus dem eigentlichen Beratungssaal des Bundeshauses hinausgetragen werden, und an einem Ort gefällt werden, den man vielleicht am besten mit dem so sehr beliebten Wort Stammtisch bezeichnen kann.

bandes unterstützt. Wir nehmen nicht an, daß der Bundesernährungsminister die Sachlage nicht übersehen hat. Er hat sich zum Sprachrohr des Bauernverbandes gemacht. Damit fehlte der Bundesregierung ein überparteilicher Berater in Ernährungs- und Landwirtschaftsfragen und so dürfte sich der Beschluß des Kabinetts, die am 20. Februar fällige Soforthilfeabgabe der Landwirtschaft praktisch generell zu stunden, erklären.

Welches ressortmäßige Interesse Bundesfinanzminister Schäffer gehabt hat, als er für die Stundung der Soforthilfeabgabe eingetreten ist, ist uns unbekannt. Seine Begründung, daß die Bauern mit Streik gedroht hätten und er deshalb für die Stundung eingetreten sei, bedeutet eine Ermunterung aller Zahlungsunwilligen zu demselben Vorgehen. Aus verschiedenen Ausführungen des Bundesfinanzministers müssen die Heimatvertriebenen schließen, daß er ein Gegner alles dessen ist, was mit Lastenausgleich zu tun haben könnte. Wir wollen jedem seine Meinung lassen. Es besteht aber ein Unterschied zwischen der Aeußerung eines Privatmannes und der eines Ministers im Dienst. Reder der Minister werden leicht als Aeußerungen der Regierung verstanden. Die Worte von Bundesfinanzminister Schäffer über Lastenausgleich und Bürgerkrieg bedeuten eine Nichtachtung des Rechtes der Heimatvertriebenen zugunsten des rücksichtslosen Interessenstandpunktes der Besitzenden und haben eine große Beunruhigung unter den Heimatvertriebenen hervorgerufen. Noch ist überall der Glaube lebendig, daß Deutschland wieder ein Rechtsstaat wird, ja, man kann sich einen deutschen Staat überhaupt nur als Rechtsstaat vorstellen. Bundesfinanzminister Schäffer ist auf dem besten Wege, den Glauben der Heimatvertriebenen, daß die junge Bundesrepublik sich zu einem Rechtsstaat entwickeln werde, zu zerstören. Wir sehen diese Entwicklung mit tiefer Sorge, denn dann verwischen sich die Grenzen zwischen Ost und West.

Nun soll man eine Regierung nicht nach den Worten einzelner Minister beurteilen, sondern nach ihren Taten. Den Aeußerungen des Bundesfinanzministers Schäffer stehen die Regierungserklärung und die Neujahrserklärung des Bundeskanzlers gegenüber. Wir hoffen, daß die Neujahrserklärung des Bundeskanzlers nicht nur Worte gewesen sind.

H. Zerrath.

Wichtige Entscheidungen bevorstehend

Von unserem Bonner Korrespondenten

Der Bundestag hat seine regelmäßigen Arbeiten für eine Woche unterbrochen. Nur infolge des Saarabkommens ist eine Sondersitzung zum 10. März einberufen worden.

Wer die letzten Verhandlungen im Bundestag verfolgt hatte, der mußte feststellen, daß tatsächlich im Bundestag das, was man eine ruhige Arbeitsatmosphäre nannte, nicht mehr vorhanden war. Es schien, als hätte der Aschermittwoch, der nun einmal jedem Karneval folgt, sich auch auf politischem Gebiet auszuwirken begonnen. Insbesondere die schweren Zusammenstöße während der großen Steuerdebatte, die schließlich zum Auszug der Opposition führten, beruhten eigentlich nur auf Mißverständnissen. Aber infolge der nervösen Spannung im Hause konnten sie nicht rechtzeitig geklärt werden.

Wenn so etwa vierzehn Tage lang auf innenpolitischem Gebiet keine Beschlußfassungen von Wichtigkeit zu erwarten sein werden, so reifen doch in den Ausschüssen eine ganze Reihe von Fragen, die für uns Vertriebene von großer Bedeutung sind, ihrer zum mindesten vorläufigen Entscheidung entgegen.

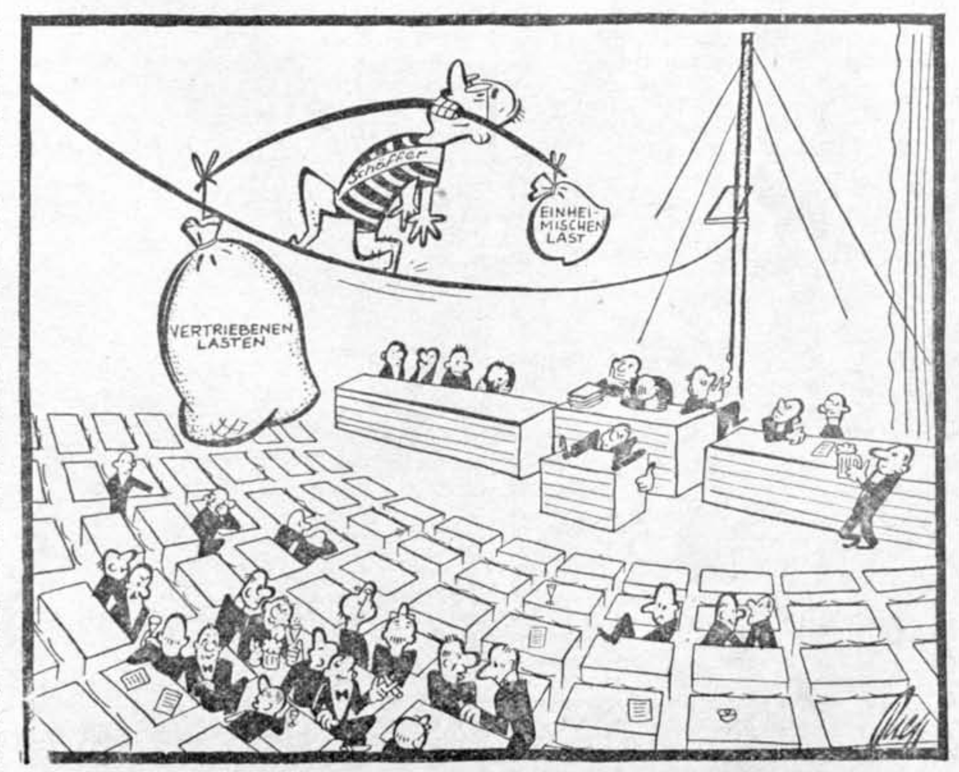
Die Verhandlungen über den Lastenausgleich in den verschiedensten Ausschüssen führen immer deutlicher zu der Erkenntnis, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Erlassung eines Gesetzes über die Schadensfeststellung dem eigentlichen Lastenausgleich wird vorangehen müssen. Ein solches Gesetz, das wird von immer weiteren Kreisen erkannt, ist notwendig, um vom Boden von Annahmen auf den der Wirklichkeit zu gelangen. Eine solche Schadensfeststellung hätte aber nicht nur im Hinblick auf den Lastenausgleich selbst, sondern auch außenpolitisch gesehen, eine beachtliche Bedeutung. Denn durch eine solche Feststellung wäre eine unanfechtbare Grundlage für Verhandlungen über die Reparationsfrage, so weit diese den Osten betrifft, gegeben.

Erfreulich ist es, festzustellen, daß bei der Vorbereitung eines solchen Gesetzantrages sich eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit der Vertreter der Spitzenorganisationen der Vertriebenen und einer Reihe von Vertriebenen-Abgeordneten des Bundestages ergeben hat. Diese Tatsache ist besonders deshalb begrüßenswert, weil die notwendige Einheitsfront aller Vertriebenenorganisationen, insbesondere des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen, der Landsmannschaften und der berufsständischen Organisationen sich nunmehr auf einem für die Vertriebenen so wichtigen Gebiet praktisch durchgesetzt hat.

Der Gesetzantrag über die **Ruhegehälter** der ostvertriebenen Beamten usw. wird in der nächsten Zeit in der Bundesregierung zur Beratung gelangen. Die Vorverhandlungen und Besprechungen über das Schicksal dieses Gesetzes gehen innerhalb der Fraktionen ihrem Ende entgegen. Die Vertriebenen-Abgeordneten haben auch in dieser Frage eine rege Initiative gezeigt.

Schließlich dürfte auch in nächster Zeit die Verabschiedung des Gesetzes über die Veränderung der **Einkommensteuer** erfolgen. Im Bundesrat sollen erhebliche Einwendungen gegen die Verdoppelung des Freibetrages für Vertriebene usw. erhoben worden sein. Man kann jedoch annehmen, daß der Bundestag bei der von ihm angenommenen Form bleiben wird. Allerdings muß im Hinblick auf die Zukunft dieses Gesetzantrages darauf hingewiesen werden, daß von Seiten der Hohen Kommission erneute Einwendungen gegen die Steuersenkung überhaupt erhoben werden dürften.

So sind in Bonn in der nächsten Zeit Entscheidungen von großer Wichtigkeit für uns Heimatvertriebene zu erwarten. Dabei wird viel von unserer eigenen Haltung und Stellungnahme abhängen. Verlieren wir jetzt die Nerven, machen wir jetzt Fehler, so können dadurch schwere Rückschläge für uns entstehen. Wir marschieren eben auf einem schmalen, gefährlichen Weg. Achten wir alle darauf, daß wir die notwendige Nüchternheit und Selbstdisziplin bewahren.



Im Zirkus Bonn / **Der Herr Finanzminister als Balancierkünstler**

„Wenn er seine Lasten nicht ausgleicht, wird er fallen . . "

Zeichnung für „Das Ostpreußenblatt": Press

Die ostdeutsche Heimatwoche

14. bis 21. Mai in Hamburg

Wie bereits bekanntgegeben wurde, findet vom 14. bis 21. Mai in Hamburg eine Ostdeutsche Heimatwoche statt. Entgegen irreführenden Mitteilungen in verschiedenen Zeitungen über eine Ostpreußen-Woche sei hier betont, daß es sich um eine ostdeutsche Woche handelt, deren Träger die vereinigten ostdeutschen Landsmannschaften in Hamburg sind. Es braucht aber kein Ostpreuße zu befürchten, daß das Ostpreußische nicht genügend berücksichtigt werden wird, denn neben den gemeinsamen ostdeutschen Veranstaltungen wird es zahlreiche landsmannschaftlich betonte geben. Da die Ostpreußen besonders stark vertreten sind, werden schon rein zahlenmäßig **die ostpreußischen Veranstaltungen an erster Stelle stehen.**

Heute werden die in der Gesamtplanung feststehenden **ostdeutschen** Veranstaltungen bekanntgegeben:

Am Sonntag, dem 14. Mai, wird am Vormittag eine **Großkundgebung** der vereinigten nord-ostdeutschen Landsmannschaften (Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Balten, Pommern, Warthelander) vor sich gehen. Von Sonntag bis einschließlich Dienstag werden die einzelnen nordostdeutschen Landsmannschaften verschiedene **kulturelle Veranstaltungen** durchführen. Der 17. Mai (Mittwoch) bringt am Nachmittag und am Abend ein großes **ostdeutsches Volksfest,** welches in Verbindung mit der Deutschen Hilfsgemeinschaft in Hamburg veranstaltet wird. Der 18. Mai (Himmelfahrt) ist für **sportliche Veranstaltungen** und für **Dampferfahrten** vorgesehen. Für Sonnabend, den 20. Mai, planen die süd-ostdeutschen Landsmannschaften (Schlesier, Sudetenländer und die Volksgenossen aus dem Südostraum) eine kulturelle Veranstaltung, und am Sonntag, den 21. Mai, werden die gleichen Landsmannschaften eine Großkundgebung durchführen.

Während der ganzen Heimatwoche wird eine ostdeutsche **Kunstgewerbe- und kunsthandwerkliche Ausstellung** stattfinden. Außerdem werden die Landsmannschaften Ostpreußen, Westpreußen und Danzig in der Hamburger Kunsthalle eine Ausstellung von Werken bildender Künstler aus ihrem Raum (Malerei, Graphik, Plastik) vor sich gehen lassen. Auch der Nordwestdeutsche Rundfunk wird sich in den Dienst der Heimatwoche stellen, und zwar wird mindestens eine **ostdeutsche Sendung** anberaumt werden.

Die Veranstaltungsfolge im einzelnen wird Anfang April allen Gruppen der einzelnen Vertriebenenorganisationen in Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen sowie den größeren Gruppen der übrigen westdeutschen Gebiete als Prospekt zugehen.

Es wird natürlich nicht einfach sein, während dieser Woche in Hamburg erst im letzten Augenblick eine Unterkunft zu erhalten. Deshalb wird dringend empfohlen, daß sich die Ostpreußen in den einzelnen Städten und Dörfern zu Reisegesellschaften zusammenschließen — dies auch schon wegen der Verbilligung der Fahrtkosten — und dann dem Veranstaltungsdienst der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 21, Averhoffstr. 8, II, mitteilen, wieviel Teilnehmer in Hamburg untergebracht werden wollen und für welchen Zeitraum. Es wird ferner gebeten, daß man wegen der schwierigen Raumverhältnisse während der ostdeutschen Woche in Hamburg von größeren Heimatkreistreffen absehen möge. Die Landsmannschaft wird jedoch alles tun, daß die einzelnen Teilnehmer sich in der Zeit vom 13. bis 17. Mai in Hamburg nach Heimatkreisen treffen können.

Preisausschreiben der Landsmannschaft

Auf Seite 3 der vorliegenden Nummer wird dargelegt, warum „Das Ostpreußenblatt" erscheint. Unser Preisausschreiben wird mit dem dritten Bild in diesem Blatt weiter fortgesetzt. Die bereits veröffentlichten Bilder werden zusammen mit dem heute erscheinenden Bild noch einmal in der ersten April-Nummer „Das Ostpreußenblatt" veröffentlicht. Das vierte Bild erscheint in der zweiten April-Nummer.

Letzter Einsendetermin für die Lösung ist der 5. Mai 1950. Die Teilnahmeberechtigung wird erworben durch Einsendung der Postbezugsquittung für Mai 1950 für „Das Ostpreußenblatt".

Werner Guillaume, Geschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen

C. E. Gutzeit, Vertriebsstelle „Das Ostpreußenblatt"

An Preisen stehen der Landsmannschaft unter anderem zur Verfügung:

1. Preis ein Schlafzimmer im Werte von 1180.- DM

der Firma Lewandowski, Hamburg 39, Winterhuder Marktplatz 7.

Darüber hinaus sind Preise u. a. von folgenden Firmen ausgesetzt:

Ein Fahrrad der Firma Rautenberg & Möckel, Druckerei und Verlag, Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31,

eine Bernsteinuhr und vier Bernstein-Schmuckstücke der Bernstein-Manufaktur, Hamburg, Jungfernstieg,

ein Foto-Apparat von der Drogerie Carl, Hamburg 39, Winterhuder Marktplatz 2,

ein Kostüm, eine Herrenhose, zwei Fensterlappen und eine Fußmatte von der Firma Wilhelm Harren, Textil-Großhandel, Harff, Bez. Köln, am Bahnhof,

ein Wollkleid von dem Seidenhaus E. Dietz, Hamburg 11, Gr. Burstah 19,

ein Aquarell von Kunstmaler Hans Kallmeyer, Ranzenthal, Post Auerbach,

eine Bolero-Kindergarnitur der Firma Willy Kukorus, Wäscheausstattungen, Hamburg-Blankenese, Hasenhöhe 5,

eine lederne Einkaufstasche von der Firma Fritz Gehlig & Co., Hamburg, Alsterarkaden 7,

ein Herrensporthemd der Firma Max Okun, Textilwaren, Ilsfeld, Kreis Heilbronn,

ein Gutschein der Firma Christoph von Kalckstein, Textilwaren, Winsen (Aller),

vier Bücher, ein Füllhalter, zwei Etuis mit je zwei Drehstiften von der Firma Buch- und Papier-Vertrieb O. Heidenreich, Lichtenfels a. M., Friedrich-Ebert-Straße 24,

eine größere Buchsendung des Holzner-Verlags, Kitzingen am Main, Schweizergasse 10,

sechs Bücher der Ostdeutschen Versandbuchhandlung Wolfgang Pohl, Hamburg 20, Abendrothsweg 74,

eine größere Buchsendung des Sturmvogel-Verlags, Lichtenfels a. M., Postfach 175,

ein Füllfederhalter der Firma Lemhoefer und Krause, Bürobedarf, Buchdruckerei, Büromaschinen und Möbel, Hameln, Wendenstraße 6,

zwei Thermometer und ein Kompaß der Firma Plambeck und Walentynowiez, Hamburg, Hermannstr. 32,

zehn Päckchen Tabak der Firma C. Grunenberg, Friedrichstal-Baden,

ein Wappen der Provinz Ostpreußen, ein Kreiswappen des Mal und Zeichen-Ateliers Albert Munier, Reinbek, Bez. Hamburg, Ihnenpark.

Das dritte Bild unseres Preisausschreibens



Welche Stadt ist hier zu sehen? (Die Antwort bitte erst nach der Veröffentlichung des vierten Bildes einsenden)

Das einzige Organ unserer Landsmannschaft!

Bonn, den 7. März 1950.

Mit dem heutigen Heft beginnt das „Ostpreußenblatt" als Organ unserer Landsmannschaft Ostpreußen zu erscheinen. Es wäre uns allen lieber gewesen, wir hätten das Blatt in der Form beibehalten können, in der es uns nun schon seit mehr als einem Jahr ein lieber und vertrauter Kamerad geworden war. Unerfreuliche Umstände haben es uns zweckmäßiger erscheinen lassen, nachdem nunmehr die Landsmannschaft Ostpreußen e. V. rechtsfähig geworden ist, auch formalrechtlich uns dagegen zu sichern, daß irgendwelche Ansprüche oder Einmischungen von irgend einer Seite unsere Arbeit stören.

Wie dieses erste Heft ausweist, dient unser Blatt unverändert den heimatpolitischen und kulturellen Aufgaben unserer Landsmannschaft, den Bedürfnissen auch der örtlichen landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse und all' den persönlichen Verbindungen, Beziehungen und Wünschen, denen unsere Landsmannschaft als Organisation der alten Heimatkreise so überaus wirksam von Nutzen ist. Wir alle hoffen, daß unser „Ostpreußenblatt", getragen von der Zustimmung und der Mitarbeit aller Ostpreußen, eine rasche, günstige Entwicklung nehmen wird. Es ist von nun an das einzige Organ unserer Landsmannschaft Ostpreußen.

Es ist auch die einzige Form, in der wir von den ostpreußischen Heimatvertriebenen Mittel für die vielfältige Arbeit unserer Vertreter in Anspruch nehmen. Jeder Ostpreuße unterstützt daher unmittelbar die Arbeit seiner Landsmannschaft, wenn er das „Ostpreußenblatt" regelmäßig bestellt und sich darüber hinaus als Werber für das Blatt unter den Landsleuten betätigt. Auf diesem Gebiet kann noch viel geschafft werden, denn wir erfahren immer wieder, daß es ostpreußische Heimatvertriebene in Westdeutschland gibt, die keine Kenntnis davon haben, daß ihre Landsmannschaft ein eigenes Organ

Im übrigen hoffen wir daß das „Ostpreußenblatt" uns auf einem Wege begleiten wird, der gekennzeichnet ist durch ein immer engeres Zusammenrücken der Glieder unserer ostpreußischen Schicksalsgemeinschaft und durch eine nachhaltige Besserung der Lage der Heimatvertriebenen in Westdeutschland. Der Weiser an diesem Wege soll nach wie vor sein: Die heiße Liebe zu unserer Heimat und die unbeirrbare Hoffnung auf unsere Heimat!

Dr. Ottomar Schreiber, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

---

Bischof Anselmus und die Eiche zu Heiligenbeil

Eine heimatliche Sage, nacherzählt von Emil Joh. Guttzeit

In der Gegend, wo jetzt die Stadt Heiligenbeil liegt, grünte vor mehr als 600 Jahren ein großer Wald. Den Altpreußen war dieser Wald an der Jarft heilig, weil mitten in ihm auf freier Fläche eine uralte Eiche stand. Was für ein mächtiger Baum muß das gewesen sein! Niemand wußte, wie alt er war. Zu Zeiten Widewuts, des ersten Königs der Prussen, hatte er schon dagestanden in voller Pracht, und König Widewut selbst hatte ihn heilig gesprochen. Wenn der Wind die Krone durchrauschte, klang es wie Meeresbrausen. Und grün, grün blieb die Eiche im Sommer und Winter.

Die Altpreußen empfanden Ehrfurcht vor diesem Baume. Wenn ein Sturm die ungeheure Blättermasse bewegte, glaubten sie die Stimme der Götter zu hören. Unter dieser Eiche wohnte ihr Gott Kurche, der Gott der Ernte. Sobald die Kornaust beendet war, zerbrach man sein Bild und flocht es neu aus Kornähren. Es wurde in der Eiche aufgehängt, und dann begannen lange Feste und Tänze zu Ehren des Gottes Kurche, der die Brotfrucht wachsen ließ.

Damals lebte im Ermland ein frommer christlicher Bischof. Man nannte ihn Anselmus; der hörte von der heiligen Eiche an der Jarft und kam selbst dorthin. Nun mußte er sehen, wie die Prussen andächtig vor dem Baum niederknieten, Gebete murmelten und voll Ehrfurcht nach der immergrünen Krone schauten. Das erregte seinen Zorn. Er erzählte den Prussen von dem einen unsichtbaren Gott, der über alle regiert, über Menschen, Tiere und Bäume, und sagte den Prussen, sie würden in die Hölle kommen, wenn sie weiter an der Eiche beteten.

Aber das half alles nichts, die Prussen verehrten die Eiche weiter. Da dachte Anselmus, ich muß ihnen den Baum fortnehmen, damit sie dort nicht mehr beten können. Als Begleiter nahm er einen Christen mit; der mußte sich mit einem Beil bewaffnen, und beide gingen an die Jarft zu der alten Eiche. Neugierig sahen die Prussen den Bischof Anselmus und seinen Begleiter kommen. Anselmus befahl, den Baum umzuhacken. Gehorsam faßte der Christ das Beil und schlug mit voller Wucht gegen die Eiche. Aber an dem harten Holze prallte das Beil ab und traf den Christen, der sich tief gebeugt hatte, in die Stirn, so daß er tot zur Erde fiel. Nun schrieen die Heiden vor Freude: „Seht, die Götter haben den Frevler getötet, weil er es wagte, den heiligen Baum anzutasten." Bischof Anselmus aber nahm schweigend dem Toten das Beil fort und hieb in die Eiche, daß die Späne flogen; aber ihm geschah nichts. Betroffen sahen die Prussen, wie der heilige Mann mit dem Beil in die Eiche schlug, und sie merkten nun, daß ihre Götter ihm nicht schaden konnten. Als Anselmus müde war und die Eiche immer noch stand, befahl er: „Bringt einen Feuerbrand hierher!" Als man den gebracht hatte, zündete er die uralte Eiche an, daß sie in einem prasselnden Feuer zu Asche verbrannte.




Das Wappen von Heiligenbeil links bis 1938, rechts nach 1938.

Dann ließ der Bischof an dem Orte eine Stadt erbauen und in der Kirche das Beil aufbewahren, mit dem die Eiche gefällt war. Die Stadt nannte er Heiligenbeil. Das Beil selbst ist nicht mehr zu sehen; aber die Stadt führt zum Andenken an das Ereignis zwei Beile in ihrem Wappen.

Manche Leute erklären aber die Beile im Stadtwappen noch anders. Sie sagen: In früheren Zeiten konnten die Schiffe, die heute bis Rosenberg fahren, durch die Mocker bis zu der Stätte gelangen, wo heute Heiligenbeil liegt. Damals soll nun an dieser Stelle ein Beil angeschwemmt sein, das von weither über das Haff geschwommen ist. Mit diesem Beil war der christliche Bischof Adalbert getötet worden. Den Christen war dies Beil heilig; darum nannten sie die Stadt Heiligenbeil.

Als Speicherarbeiterin in Königsberg

„An einem Sonntag, als es keinen Strom gab, fing ich selbst neunzehn Spatzen ..."

Frau Anna Fahrenholtz eine Königsbergerin, befand sich in ihrer Heimatstadt, als diese von den Russen besetzt wurde. Ihr Mann war tot, ihre Töchter befanden sich im Reich. Sie selbst ging nun, wie zehntausende Frauen, durch große Not und tiefes Elend. Schließlich gelang es ihr, in den Speichern am Pregel als Arbeiterin beschäftigt zu werden. Von dem, was sie erlebte, erzählt sie in dem folgenden Bericht. Ein Deutscher, der als Kriegsgefangener Jahre hindurch in Königsberg zur Arbeit eingesetzt war gibt mit einigen Zeichnungen einen bildlichen Eindruck von dem Königsberg von heute.

Meine neue Arbeitsstelle war in den großen Speichern am Pregel, die wenig zerstört waren. Reichlich eineinhalb Stunden lang war der Weg bis dorthin. Es ging zum Winter. Morgens dunkel, abends dunkel. Die Uhr war zwei Stunden vorgestellt. Von uns Deutschen hatte nur selten einer eine Uhr. In der ersten Zeit richteten wir uns morgens nach dem Singen der Soldaten die zur Russenküche gingen, später nach dem Pfeifen der Fabriken. Aus dem Ton hörten wir, ob es die Walzmühle war, die Zellstoff-Fabrik, Steinfurt, Kühlhaus usw. Wenn die Windrichtung schlecht war, dann standen wir manchmal aus Furcht, zu spät zu kommen, mitten in der Nacht auf, besonders im Winter.

Die Beleuchtung war katastrophal. Licht in der Waschküche, in der wir wohnten, lieferte uns ein Holzspan. Dann be[illegible] uns irgendeinen Brennstoff, den wir in ein kleines, mit einem Docht versehenes Marmeladenglas füllten und wir waren über dieses Licht sehr glücklich. Einen fürchterlichen Rauch entwickelte diese „Lampe", so daß wir schwarz herumliefen. Von den Straßen hatten nur diejenigen elektrische Beleuchtung, in denen Einheiten untergebracht waren oder russische Familien. Straßen und Wege waren uneben und in der Nacht dunkel, und so ging man, ohne zu wissen, wohin man den Fuß setzte, Sobald der Pregel zugefroren war, gingen wir über das Eis.

Weihnachten 1945 rückte immer näher, und wir wurden immer stiller. Sind die Kinder noch am Leben? Wo mögen sie sein? Das war unsere ständige Frage und Sorge. Denn von unseren Angehörigen hatten wir noch immer keine Post, und wir konnten auch keine abschicken. Dann kam der Heilige Abend. Ich ging von der Arbeit nach Hause. Langsam und dicht fielen die Schneeflocken ganz so, wie man sie sich zum Heiligen Abend wünscht. Aus manchen Ruinen hörte man Weihnachtslieder, die dort von Deutschen gesungen wurden, trotz der Gefahr einer plötzlichen Störung. Immer langsamer wurde mein Schritt, und so in Gedanken versunken, hätte ich bis ans Ende der Welt, bis in die Unendlichkeit gehen können. Meine Gedanken waren bei meinen Kindern, die so hoffte ich, irgendwo in Deutschland sein würden. Doch dieses Denken und dieses Sehnen brachten sie mir nicht wieder.

Am 27. Dezember traf mich ein neues Unglück. Auf dem Weg zur Arbeit — es war glatt und dunkel — glitt ich aus und verstauchte mir die rechte Schulter. Wieder mußte ich dreieinhalb Wochen lang aussetzen. Meine Brotabschnitte bekam ich weiterhin, auch hatte ich das Glück, nicht entlassen zu werden. Endlich konnte ich wieder mit der Arbeit beginnen.

Der Winter 1945/46 war furchtbar naß. Immer hatten wir nasse Füße. Die Kleider und die Strümpfe wurden bis zum nächsten Morgen nicht trocken, und sie mußten wieder feucht angezogen werden. Als Schuhe trugen wir Männerschuhe, die einige Nummern zu groß waren; die Hauptsache war, sie waren ganz.

Langsam wurde es Frühling. Die Fähre über den Pregel war wieder eingesetzt und dadurch wurde der Weg abgekürzt. Es war nicht einfach, in das Boot zu steigen, denn der Pregel war voll von Hunderten von Schifferkähnen, die von der Havel und von der Spree hierher gebracht worden waren. An jeder Seite des Ufers lagen zehn bis zwölf Stück nebeneinander. Wir mußten über diese Kähne klettern, und beim letzten Kahn ging es an eisernen Steigleitern an der Bordwand runter in das Boot. Die gleiche Tour wiederholte sich an der anderen Seite. Wir älteren Frauen waren immer froh, wenn wir es geschafft hatten. Angst, daß wir beim Herunterklettern in das Wasser fallen konnten, hatten wir nicht. Es mußte sein, und darum konnten wir es auch. Eine halbe Stunde morgens und abends am Weg zu sparen, das machte für uns viel aus.

Die Arbeitseinteilung im Speicher wurde von einem Deutschen durchgeführt. Der Direktor und das Büropersonal waren Russen. Jeden Tag hatte man einen anderen Arbeitsplatz. Im Keller, in dem es viel Staub zu schlucken gab, wollte niemand arbeiten. Eines Tages wurde ich mit zwei anderen Frauen für die Arbeit im Keller bestimmt. Vier Wochen hatte ich Schnupfen und Husten, bis die Lungen sich an den Staub gewöhnt hatten. Es standen hier die großen Elevatoren — acht Stück —, ferner Sammel- und Laufbänder auf denen das Getreide geleitet wurde. Wer mit Getreide zu tun gehabt hat, der weiß, was für Staub bei der Bearbeitung erzeugt wird. Die Staubsaugeranlagen waren vernichtet und man brachte sie auch nicht wieder in Ordnung, und so wurde der Staub täglich säckeweise zusammengefegt und herausgetragen. Die Arbeit — Getreide schaufeln, Getreidesäcke befördern — war zu deutscher Zeit nur von Männern verrichtet worden und wir Frauen mußten alle Kraft aufwenden, um sie zu schaffen. Allmählich lernte ich auch den Betrieb der Elevatoren und der Sammelbänder kennen.

Aus unserem Quartier in der Waschküche wurden wir wieder rausgesetzt. Die nächtlichen Besuche nahmen überhand, und man konnte nur in Kleidern schlafen, um sofort bereit zu sein, wenn Gefahr drohte. Inzwischen wurden auch Lebensmittelkarten eingeführt. Kinder und alte Menschen bekamen diese nicht, und es gab viel Elend. Der schwarze Markt nahm immer mehr an Umfang zu, denn trotz Produktenkarte, trotz Rubel und trotz Arbeit schaffte man nicht so viel, um bei Kräften zu bleiben. Man mußte verkaufen, wenn man nicht verhungern wollte. So manches Stück ging zum schwarzen Markt. Meinen Trauring hatte man mir gleich in den ersten Tagen vom Finger gerissen. Den Trauring meines verstorbenen Mannes, gleichfalls 900 gestempelt, mußte ich verkaufen. 400 Rubel bekam ich für ihn, und zwar 50 Pfund Kartoffeln, das waren 300 Rubel, und 100 Rubel in bar. Für diese hundert Rubel kaufte ich mir ein zwei Kilogramm schweres Brot

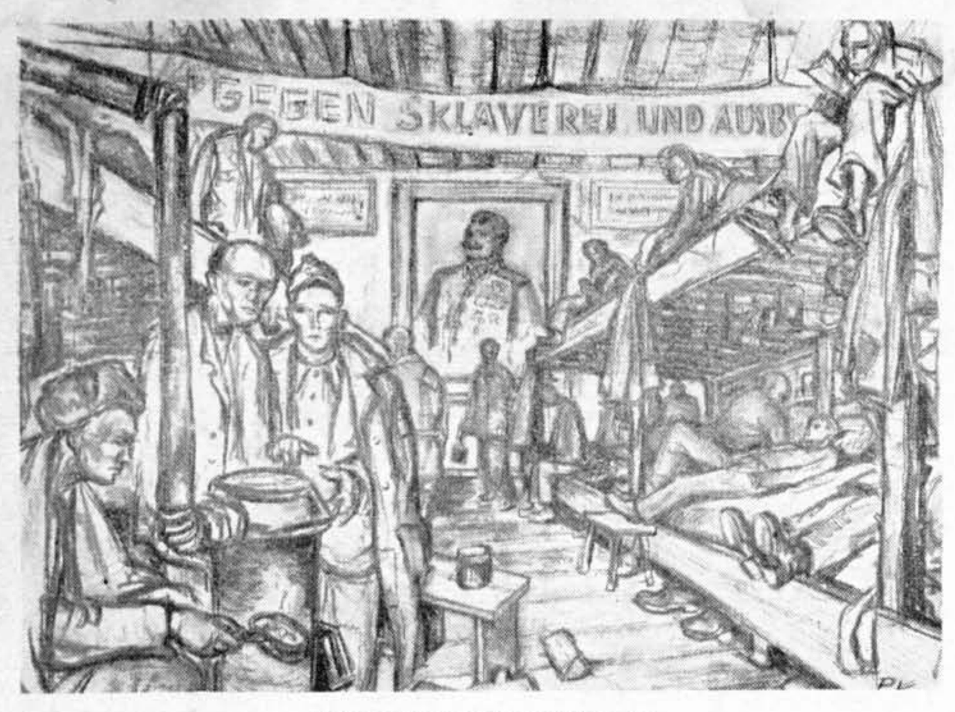


Züge, die nicht mehr abfuhren

Der Königsberger Hauptbahnhof, einst einer der schönsten und modernsten Bahnhöfe Deutschlands, liegt noch heute ungenutzt. Die Wagen der Züge, denen die Flucht nicht mehr gelang, sind im Laufe der Jahre ausgeschlachtet worden. Das Holz und die Wandverkleidung wanderten in die Oefen der russischen Quartiere.

Landsleute!

Bestellt „Das Ostpreußenblatt" sofort bei Eurer Postanstalt! **Achtet bei der Bezahlung darauf, daß die Quittung für „Das Ostpreußenblatt" ausgestellt ist.**



Kriegsgefangene in Königsberg

Zu dieser Zeichnung schreibt der heimgekehrte Kriegsgefangene: „Im früheren Ostpreußenwerk waren wir Kriegsgefangene untergebracht. In den primitiven Massenquartieren hingen große Spruchbänder und das Porträt von Stalin, dem „Befreier". Aber noch im Jahre 1949 wußten wir nicht genau, ob wir eines Tages heimkehren würden."

und etwas Fett. Unsere deutsche Papiermark hatte man teilweise für ungültig erklärt, trotzdem wurde sie gerne gekauft. Für die ersten tausend deutsche Mark bekam ich 180 Rubel, für die zweiten 160, für die dritten 120; später gab es noch weniger.

Im Juni 1946 gelang es mir, mit einem nichtrussischen Schiff eine Karte an meine Schwester in Berlin mitzugeben. Im September erfuhr ich, daß meine Kinder leben, und dann erhielt ich auch bald die erste Post von ihnen. Wie groß war die Freude! Die älteste Tochter war in Berlin, die beiden anderen waren im Westen. Es dauerte Monate, bis wieder Nachricht kam. Zu oft war für uns Sperre. Für uns Deutsche gab es einen besonderen Postkasten.

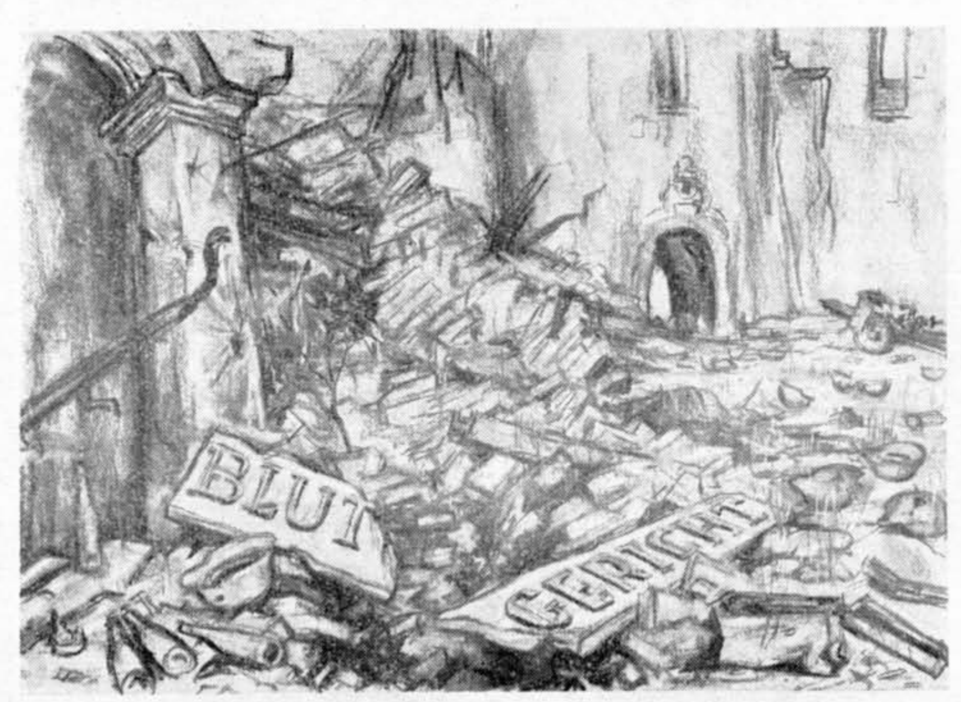
Eines Tages, im August 1946, treffe ich die Frau meines ältesten Bruders. Ich wußte nicht, wer von meiner Verwandtschaft noch in Königsberg war. Mein Bruder war am 1. März 1946 im Krankenhaus verstorben. Deutsche wurden in schweren Fällen in Krankenhäusern aufgenommen, und es durften auch Besuche gemacht werden. Doch wurde man nicht benachrichtigt, wenn ein Angehöriger verstorben war. Erst beim nächsten Besuch erfuhr man es,und meist war auch schon das Begräbnis vorbei. In Massengräbern und nackt wurden unsere Toten beerdigt. In solch ein Massengrab war auch mein Bruder gekommen. Meine Schwägerin kam nun jeden Sonntag zu mir. Die ganze Woche sparten wir für ein richtiges Mittagessen. Ein 30 cm langer Dorsch im Fett der Leber gebraten, möglichst ein paar Kartoffeln dazu und zwei kleine Flinschen hinterher — das war ein Festessen auf das wir uns die ganze Woche freuten.

Weihnachten 1946 kam heran. Wieder allein. Noch trostloser. Rubel hatte es keine gegeben. Die Lebensmittel, die es für den Monat gegeben hatte, hatte ich schon verbraucht, denn die Zuteilungen auf Karten reichten nur die ersten zehn bis vierzehn Tage im Monat. So hatte ich kaum eine einfache Suppe — Roggenmehl mit Wasser und Salz — zu essen.

Allerlei Gerüchte liefen um. Einmal hieß es, es lägen Schweden- oder Dänenschiffe im Hafen, die uns rausholen würden, dann gab es wieder alle möglichen anderen Gerüchte. Es war dies und das beobachtet worden, und auch die Massenentlassungen Anfang 1947 ließen mancherlei vermuten. Aber von unseren Hoffnungen erfüllte sich keine, nur die Entlassungen aus der Arbeit, die stimmten. So wurden auch bei uns auf dem Speicher alle Deutschen bis auf einen kleinen Rest entlassen. Ich war nicht darunter. Inzwischen war ich nämlich mit dem Arbeitsgang der Elevatoren und der Sammelbänder vertraut geworden. Ein Spezialist! Aber mit der Bezahlung richtete man sich bei uns Frauen nicht danach. Oft genug versagten die Kräfte, und die Verzweiflung wollte einen übermannen. Aber der Gedanke an die Kinder, die auf mich warteten, und denen ich noch einmal Mutter sein wollte, gab mir die Kraft, weiter auszuhalten.

Das Elend wuchs von Monat zu Monat. Im Winter 1946/47 brachten Hunger und Kälte ein Massensterben. Trotz der Beisetzung in Massengräbern wurde man mit den Beerdigungen nicht fertig. Der Mensch war zu einem wertlosen Wesen herabgesunken. Säuglinge starben in Massen, kleine Kinder wankten mit dicken Bäuchen, dünnen Beinen und Greisengesichtern umher. Menschen, vom Tode gezeichnet fielen in den Straßen um und blieben liegen. Wer konnte ihnen schon helfen! Man ging an den Toten vorüber. Mein Weg zur Arbeit führte an Friedhöfen vorbei. Diese waren von Unkraut überwuchert. Kühe weideten auf ihnen. An einem Friedhofszaun stand ein Schlitten, auf dem lag ein toter Mann. Bis zum Frühjahr lag er da. Eines Tages war der Schlitten leer, und ein paar Tage später war auch der Schlitten selbst verschwunden.

Auf dem Nachhauseweg konnte einem viel passieren. Ich machte z. B. Nachtschicht. Zuerst geteilte von 6 Uhr abends bis 2.00 morgens oder von 2.00 Uhr nachts bis 9.00 Uhr morgens. Auf jeden Fall mußte man solange es hell war, zur Nachtschicht im Speicher sein. Wir hatten keinen Schlafraum, in dem wir vor der zweiten und nach der ersten Nachtschicht ausruhen konnten. Wir legten uns auf Bänke und Pritschen ohne Decken. Wenn bei Stromabschaltung die gerade arbeitende Nachtschicht auch noch reinkam, war an Schlaf nicht mehr zu den-



Das Blutgericht . . .

Der Innenhof des Schlosses trägt noch die unmittelbaren Spuren des Kampfes. Der heimgekehrte Kriegsgefangene erzählt: „Ich fand zwischen Schutt und Trümmern die geborstene Sandsteinplatte des „Blutgerichtes". Welch eine neue grausige Bedeutung hat dieser Name erhalten . . ."

ken. Es wurden Lieder gesungen, schwermütige deutsche Lieder von Lieb' und Treu', und es gab dann Stimmungen, die uns dann unser Deutschland und unsere Heimat nahe brachten, trotzdem wir doch noch in unserer Heimat waren. Einige versuchten es doch nachts nach Hause zu gehen und auch ich war dabei. Doch einmal ging es mir schlecht. Mitten auf dem Eis des Pregels kommt mir ein Posten nachgelaufen. „Frau, Du wohin?", ruft er. Er durchwühlt meine Tasche und nimmt mir mein zwei Kilogramm schweres Brot und außerdem noch 30 Rubel fort. Der Verlust war mir nicht gleichgültig doch ich war froh, daß er mich laufen ließ.

Ein anderes Mal wurden wir wieder angehalten, und dabei wurden mir aus meiner Tasche etwa 50 gefangene Spatzen fortgenommen. Dabei wurden dreizehn Stück verstreut und diese brachte ich noch nach Hause. Die sie uns weggenommen haben, die wußten, daß die Spatzen zum Küchenzettel gehörten. Acht bis zehn Spatzen reichten für eine Person. Erst gaben sie eine ganz schöne Brühe ab, und nachher, aufgebraten, schmeckten sie wie gebratenes Hähnchen. Das kleine Brüstchen war recht fleischig. Die Spatzen waren wohlgenährt, weil sie ausschließlich Körnerfutter hatten. Zu Hunderten flogen sie im Speicher herum, und die Jungen, die dort arbeiteten, fingen sie und verkauften sie. Für drei Rubel gab es zwei bis drei Stück. An einem Sonntag, als es keinen Strom gab, fing ich selbst neunzehn Spatzen, worauf ich sehr stolz war. Ich jagte sie in einen schmalen Gang und schlug drauf los, bis sie am Boden lagen. Wenn es mir auch kalt über den Rükken lief, so mußte es doch sein. Immer herrschte große Nachfrage nach Spatzen, und man mußte sie bei den Jungen vorbestellen, wenn man welche bekommen wollte.

Wann kommen wir heraus? Nichts ist zu hören. Was man hört sind nur Gerüchte. Wir waren über die Verhältnisse im Reich genau so wenig im Bilde wie man dort nichts von uns wußte. Das Gerücht ging um, man könne sich zur Ausreise einschreiben lassen. Die Menschen standen Schlange vor der Miliz, und die ersten Transporte wurden zusammengestellt. Das war im Mai 1947. Nun versuchten auch wir, zu einer Nummer zu kommen. Durch Zufall erhielten wir sie, auch gelang die Eintragung auf der Miliz. Unsere Freude war zu früh. Nur wenige Transporte gingen ins Reich. Es war wieder mal Sperre.

In unserem Kellerraum, 8 qm groß, wohnten drei Frauen. Eine von uns war so krank, daß sie wie ein Häufchen Unglück im Liegestuhl lag. Die Krankenhäuser waren überfüllt, und nirgends wurde sie aufgenommen. Ihr Zustand war sehr ernst, und sie wollte noch das heilige Abendmahl nehmen. Aber da dieses nicht in gewohnter Form gegeben werden konnte, war unser Brot und Wasser die Speisung. Schließlich kam unsere Kranke doch noch ins Krankenhaus, weil für uns das Zusammenleben mit ihr gar nicht mehr möglich war; sie starb nach einigen Wochen. Ihr Grab blieb uns unbekannt. Im Krankenhaus selbst lagen die Kranken zu zweit im Bett. Niemand kann sich solch ein Elend vorstellen.

Wir mußten immer mehr zusammenrücken. Bald wohnten fünf Frauen in dem gleichen kleinen Raum, dann waren es sogar sechs. Wir schliefen auf der Erde, die gleichzeitig auch „Abstelltisch" war. Jeder saß, wo er gerade Platz hatte. Kein Tisch, kein Stuhl . .

Der schwarze Markt blühte. Nicht nur auf dem großen Platz, sondern beinahe an jeder Straßenecke. Ich selbst hatte nichts mehr zu verkaufen. Für das letzte große Stück, für ein sehr gutes Kostüm, hatte ich 600 Rubel bekommen. Aengstlich hatte ich das Geld im Taschentuch verwahrt und hielt es fest in der Hand, und von den Einkäufen konnte ich mich vierzehn Tage lang pflegen. Meine Wohngenossen bekamen auch von den guten Sachen ab; es war üblich, daß wir uns gegenseitig halfen. Ein halbes Pfund Butter und ein halbes Pfund Speck, das sind die einzigen größeren Mengen an Fett, die ich mir in den drei Jahren habe kaufen können. Sonst hat es nur immer für ein Stückchen von 50 bis 60 Gramm für zehn Rubel gelangt. Das Brot kostete jetzt 80 bis 90 Rubel. Am vorteilhaftesten waren noch Fische. Es gab viel Salzfische, die erst stundenlang gewässert werden mußten. Unsere Edelfische, wie Aal, Hecht, Zander usw. waren bei den Russen im Preis noch viel höher als die anderen Fische. Ein 10 cm langes Stück geräucherter, mittelstarker Aal kostete zehn Rubel, aber wer hatte schon zehn Rubel? Wer in fester Arbeit stand, bestimmt nicht. Wir hatten ewig Hunger. Die Arbeit und der weite Weg nahmen uns alle Kräfte. Wer noch Familienmitglieder unterhalten mußte, hatte es besonders schwer.

Aushalten! Aushalten! Nur nicht verzagen! Wo wir doch bald rauskommen! So richteten wir uns gegenseitig auf und trösteten uns.

Der Empfang der Lebensmittel in dem Magazin, wo wir uns eintragen lassen mußten, wurde uns so schwer wie möglich gemacht. Manche Russen haßten uns so, daß sie uns unbeachtet stehen ließen, auf unsere Einwendungen nichts gaben und das Magazin schlossen. Daß wir arbeiteten, darum kümmerte man sich, daß wir aber unsere Produkte und unser Brot zeitig bekamen, dafür hatte niemand Interesse. Eine Wut konnte uns packen, wenn wir nach fünfzehn Stunden Nachtschicht stundenlang warteten, um wenigstens Brot zu bekommen, und dann doch leer nach Hause gehen mußten. Eine bestimmte Ausgabezeit gab es nicht; oft gab es noch abends spät Brot und Produkte. Wenn wir einen einsichtsvollen Aufseher hatten, dann konnte eine Frau für alle einkaufen gehen. Unsere Fleischzuteilung war für uns zu teuer; man gab uns auch Fische dafür. Es war übrigens besser, die Eßwaren im Magen aufzuspeichern als irgendwo zu Hause. Denn nicht immer fand man sie wieder. Von Fischen war besonders Dorsch vorteilhaft, da man die Leber gleich zum Braten nehmen konnte. Auf dem schwarzen Markt gab es Aepfel, Tomaten und manches andere. All diese Dinge kamen aus Litauen. Ein Apfel kostete 10 bis 15 Rubel, eine Tomate 4 bis 5 Rubel. Alles das erfreute das Auge, aber leider nicht den Magen. Viele Deutsche sind nach Litauen gegangen, um sich dort Lebensmittel zu erbetteln, und es ist ihnen immer geholfen worden.

Die Rubel bekamen wir auch nicht regelmäßig, und wir mußten für den Empfang oft unsere Freizeit opfern. Der Russe ist [illegible]rechenbar. Wenn es heißt, heute abend gibt es Geld, dann kann es nach einer Stunde Schalterstehen schon heißen, heute wird nicht mehr gezahlt, sondern morgen. Dieses morgen war aber meist zehn bis zwölf Tage später. Gerechnet wurde in den Büros von den Russen auf Rechenmaschinen, die so aussehen, wie unsere Rechenmaschinen in den Schulen, aber etwas größer sind. Wenn eine Abrechnung nicht stimmt, dann kann man nichts richtigstellen. Ebenso, wenn einem erklärt wird, das Geld sei schon abgeholt. Wer es abgeholt haben soll, das kann man nicht feststellen. Als wir noch Brotkarten bekamen, hieß es auch manchmal, die Karte ist schon abgeholt. Oder man sagte, man sei nicht dagewesen oder man habe nicht gut gearbeitet. Auch hier war jede Einwendung vergeblich. Der Verdienst war in der Höhe nicht immer gleich. Bei uns wurden durchschnittlich 230 bis 300 Rubel im Monat gezahlt. Spezialisten, also Männer und Jungen, verdienten über 400 Rubel, mitunter auch weniger. Es gab auch manchmal eine Arbeitsprämie.

An dem freien Tag mußten wir waschen, flicken und unsere Kleider in Ordnung bringen. Eine andere Zerstreuung gab es für uns ja nicht. Die Jugend konnte, wenn sie wollte, in den Deutschen Klub der Kommunistischen Partei gehen; hier wurde ihr Film, Unterhaltung und Tanz geboten. Trotzdem wir uns immer bemühten sauber zu bleiben, war es nicht möglich, immer von Ungeziefer frei zu bleiben. 1945 hatte ich Kopfläuse, wurde sie aber bald los. Schlimmer war es 1946/47, als ich Kleiderläuse bekam. Wegen der schlechten Beleuchtung im Winter war eine radikale Bekämpfung nicht möglich; man konnte ja auch nicht alles verbrennen. Erst als die Tage zunahmen, konnte ich mich nach wochenlangen Bemühungen endlich von dieser Plage befreien.

(Wird fortgesetzt.)

„Platz jemoakt, de Hoefsche koame!"

Wohl jeder bemüht sich, „Flüchtlingskultur in seinen noch so bescheidenen Raum hineinzubringen. Auch der unsere ist so knapp bemessen, daß Großmutter, Eltern und vier Kindern manchmal Mühe haben, sich um die wenigen Möbel herum auszubiegen. Dadurch entsteht — um gute Miene zum bösen Spiel zu machen — manche Komik und fröhliches Kinderlachen widerhallt in der engen Behausung. Da wir aber aus dem Kreise Pr.-Eylau sind, haben wir es — dem Sprichwort gemäß mit der Eile, und weil wir Tharauer sind, sprechen wir unser Platt, wie Simon Dach es in seinem Ankelied zu Ehren gebracht hat. Also klingen aus alt oder jungem Munde oft plattdeutsche Worte hin und her.

Will da neulich unser kaum sechsjähriger Steppke durch die Tür, schleppt mit weit ausgereckten Aermchen einen großen Kasten voller Holzabfälle, Steinchen und Tannenschischkes — das ist sein Baumaterial — mit sich in die Stube. Da kommt die Mutter mit der Mittagsschüssel, ein paar Geschwister drängeln sich mit der Flickerpuppe und der an einen Bindfaden gebundenen Fußbank dazwischen und auch die Großmutter schiebt sich durch die Enge. Sie traut ihren Ohren kaum, als ihr ältester Enkel, puterrot im Gesicht, keuchend vor Anstrengung, mit befehlerischer Stimme ruft: „Platz gemoakt, de Hoefsche koame!", worauf alles, um den Baukasten nicht zu gefährden, in die Ecken flieht. Er kommt zum Ziel.

Ja, mein Jungchen, was du sagst, soll Wahrheit werden. Schleppe du dein Baumaterial zusammen, schaffe dir Ellbogenfreiheit nach allen Seiten, freie Bahn dorthin, wo der alte Hof wieder erstehen soll unter dem Leitwort: „Platz jemoakt, de Hoefsche koame!"

Erminia von Olfers-Batocki.

Ja, das war einmal alles . . . / Von Charlotte Keyser

Es war im dritten Herbst, den ich fern der Heimat verlebte, da traf ich mitten im Wald mit einem alten Manne zusammen, der gerade über die niedrige Wegböschung geklettert kam. Netz und Markttasche mit der sehr stattlichen Pilzernte stellte er mit tiefem Seufzer auf den Boden und ließ sich an der Böschung nieder. Er zog sein Taschentuch hervor und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Als ich dicht an ihn vorüberkam, nickte er mir mit verständnisvollem Augenblinzeln zu, sah er doch, daß auch ich ein Netz trug, in dem schon ein paar Pilze hin- und herschaukelten.

„Da kann einem schon von dem ewigen Ducken die Luft verschlagen", sagte er und wischte sich mit dem Tuch Hals und Genick.

„Is ein schweres Handwerk, das ganze Pilzelesen, und kommst dann nach Haus' und denkst du hast was, denn kannst die Hälft' wegschmeißen wegen der koddrigen Würmer."

„Sie sind aus Ostpreußen, nicht wahr?" fragte ich.

„Das stimmt schon", nickte er. „Von ganz hoch oben sind wir gekommen."

„Von ganz hoch oben bin ich auch", unterbrach ich ihn, — „wissen Sie, Ruß im Kreise Heydekrug ist mein Geburtsort."

„Nu sieh bloß an!" rief er erfreut, „aus Ruß! Und wir kamen aus Pokallna, das is ja fast ein und dasselbe."

Die Freude war groß. Nun setzte auch ich mich an die Böschung und tauschte mit dem alten Mann glückliche Erinnerungen aus. Er hatte in der Heimat einen hübschen Bauernhof gehabt mit einem großen Garten, gutes Acker- und Weideland und eine eigene Fischerei. Und jetzt saß man da mit nichts, und der Sohn arbeitete hier bei einem Bauern als Knecht. Man hatte nichts und galt nichts, und daß man noch auf seine alten Tage gehn müßt' und Pilze lesen, das hat man sich. weiß Gott, nicht träumen lassen.

Nein, das hatte sich wahrlich keiner träumen lassen. mußte ich bei mir denken, hieß es doch vom Bauern im allgemeinen, für ihn sei Fleisch das beste Gemüse.

„Was kannst aber dagegen tun", fuhr er fort, und ein kleines wehes Lächeln glitt über seine Züge, „das Schicksal hat's nich anders gewollt; jetzt muß einer sehn, das Beste draus zu machen. Is noch ein Glück, so nah am Wald zu wohnen, da kannst dir denn so ne Mahlzeit zusammensuchen."

Er stand seufzend auf, und wir trennten uns. Doch traf ich den alten Heimatgenossen noch ein zweites Mal, das war zwischen Weihnachten und Neujahr, als ich wieder einen Waldspaziergang machte. Ich erkannte ihn an seinem langsamen wiegenden Gang. In jeder Hand trug er ein großes Reisigbündel. Er ließ seine Last fallen, und wir begrüßten uns wie alte Bekannte.

„Da geht einer nu drei Tage vor Neujahr Reisig sammeln", sagte er, und Entrüstung schwang in seiner Stimme. „Weit und breit kein Körnchen Schnee! Ueberhaupt kein Weihnachtswetter! Das is hier ein ganz koddriger Winter: Regen und Nebel, Nebel und Regen. Und wenn's denn mal vierzehn Tage lang bißchen friert, denn machen die hier gleich großes Hallo. Das war doch bei uns in Ostpreußen eine andere Sache, was? So einen klaren klirrenden Frost kennen die hier gar nicht. Da knirschte einem der Schnee unter den Sohlen und die Luft glimmerte vor Kälte. Und denn das Schlittenfahren! Das war ein richtiges Fest, wenn man zum erstenmal im Jahr in den Schlitten stieg. War das nicht schön, wenn weit und breit nur das Geläut zu hören war? Meine Glocken waren fein aufeinander abgestimmt, der Klang — das können Sie mir glauben — liegt mir noch in den Ohren, den vergesse ich nie. Na, und wenn im Dunkeln die anderen Schlitten an einem vorüberfuhren, denn wußte man nach dem Läuten ganz genau: Das ist dem Schmitke sein Schlitten und das ist dem Kurps seiner. Ja — das war ma: alles sehr schön. Aber hier dies Nordseeklima, nein, damit kann sich einer nich anfreunden."

Er schöpfte einmal tief Atem und fuhr denn fort:

„Wenn ich so zurückdenk', steht mir noch immer der 15. Januar vor Augen, an dem ich als junger Mensch mit meiner Braut zur Kirche fuhr. Wir sollten aufgeboten werden, und da muß einer ja schließlich dabei sein, und wenn da draußen gleich Stein und Bein friert. Und es fror damals Stein und Bein, und paar Tage vorher, da war ein Schneefall gewesen daß man auf dem geschaufelten Weg zur Kirchentür zwischen hohen Schneegebirgen ging. Eiszapfen hingen einem am Schnurrbart und auch noch in der Kirche fror einem trotz des dicken Pelzes

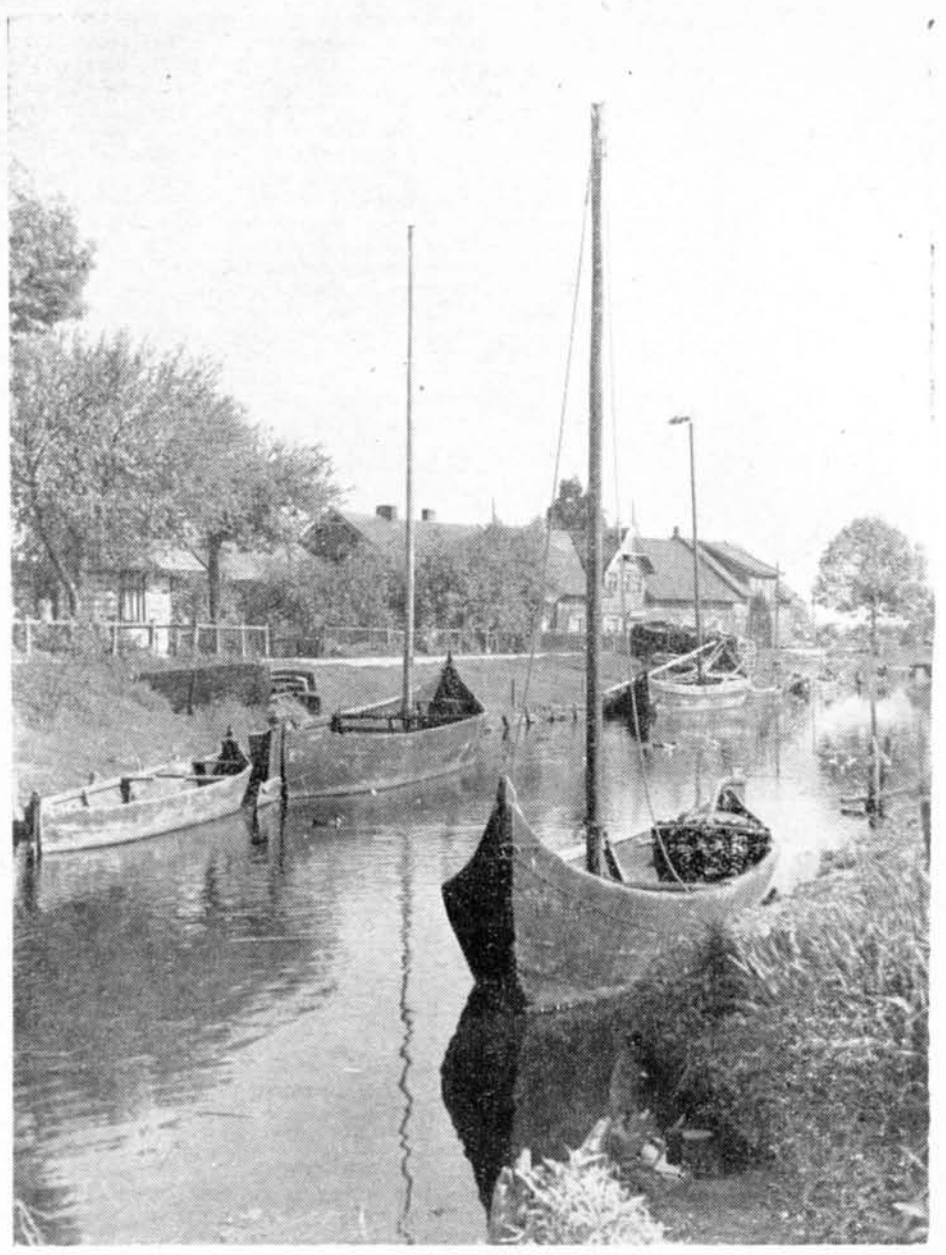


Foto: Horst Sack

Pokallna, Warruß, Skirwieth, Gilge, Inse, Loye, Tawe . . .

Das sind einige Namen von Dörfern, die in der schönen Memelniederung liegen. „Und wir kamen aus Pokallna, das is ja fast ein und dasselbe", sagt unser Landsmann, von dem Charlotte Keyser in dieser Plauderei erzählt. Ja, die Dörfer in jenem schönen, weltabgeschiedenen Winkel, sie waren in vielem einander so ähnlich. Unsere Aufnahme hier zeigt einen Blick in das Dorf Loye.

„Das Ostpreußenblatt"

ist das einzige Blatt, in dem alle Mitteilungen der Landsmannschaft Ostpreußen veröffentlicht werden!

die Seel' im Leib. Im Februar hatten wir Hochzeit, da war's auch noch nicht viel anders. Na aber man war jung, und an so 'nem Tag sind ja die Herzen besonders warm."

Er lächelte und nickte versonnen vor sich hin. Dann aber schien ihm ein Schatten diese Erinnerungen auszulöschen.

„Unsere alte Rußer Kirche steht heute auch nich' mehr. Runtergebrannt — eingestürzt, wie so vieles andere. Jedenfalls habe ich meinen eigenen Sarg über'ebt" — Er blinzelte, als er dies sagte, etwas schalkhaft mit den Augen. „Wenn Sie aus Ruß stammen", fuhr er fort, „werden Sie ja auch wissen, daß da hoch oben auf dem Kirchenboden eine ganze Reihe von Särgen stand."

„Das war eigentlich ein seltsamer Brauch", wandte ich ein.

„Ja, wie das so ist! Das war schon von altersher so Sitte. Sehn Sie, wenn der Mensch älter wird, denkt er schon öfters ans Sterben. Heut', nach all den Entbehrungen und Nöten, is einem schon ganz egal, wie man unter die Erde kommt. Aber zu Haus' war das anders, da hast anständig gelebt und wolltst auch anständig begraben sein; und wie die Töchter für den Hamsterkasten sorgten, so sorgten wir Alten fürs Begräbnis. Konnt einer wissen, wie das mal sein würd', wenn die Jungen die Wirtschaft übernahmen und man selbst auf dem Altenteil saß? Da war's gut, wenn man vorsorgte und sich bei Lebzeiten seinen Sarg kaufte. Dann wußte man wenigstens, daß man da mal gut aufgehoben sein würde, und daß das keinem andern mehr Geld kostete. Im eignen Haus konntest Dir aber doch keinen Sarg hinstellen, das wär' doch allen zu gruselig gewesen. So war das denn sehr schön, daß man damit auf den Kirchenboden konnte. Da standen sie dann in langen Reihen, die vielen Särge und warteten, bis sie mal dran waren. Wenn Sie dort oben gewesen sind, dann werden Sie sich auch auf einen großen schneeweißen Sarg mit goldenen Verzierungen besinnen der wirk'e neben den anderen wie eine hochherrschaftliche Urgroßmutter. Der stand dort schon weit über hundert Jahre, — den hatten sie vergessen abzuholen. So ein prächtiger Sarg! Der Glöckner war immer so stolz auf das Prunkstück; aber es ließ sich nicht mehr feststellen, zu welcher Familie er gehörte. Uns kam das immer ein bißchen gruselig vor: ein vergessener Sarg, — rein so, als ob man einen Menschen vergessen hätt' zu begraben. Heut' is das nu ja nichts Wunderbares mehr, wenn sie einen vergessen zu begraben, — die zählen ja wohl heut' nach Tausenden."

Wehmütig blickte der alte Mann in die Ferne und schloß wieder mit dem Satze: "Ja, das war alles mal." Und nach einer Weile fuhr er fort: „Wenn wir jetzt Sonntags in die Kirche gehn," sagt mein Muttchen: ‚Vater', sagt sie, ‚wenn die Orgel spielt, denn mach' ich immer die Augen zu und denk', ich sitz' in der Rußer Kirch'. Das Orgelspiel is schließlich überall dasselbe, da fühlt man sich wie zu Haus'."

Die schlichten Worte berührten mich tief. Im Geiste sah ich das alte Ehepaar bei uns daheim in der Kirchenbank sitzen und neben ihnen die jungen Töchter, die in früheren Jahren zum Kirchgang seidene Schürzen und Kopftücher trugen und dazu in der Hand das Gesangbuch mit dem zusammengefalteten Taschentuch und einem Sträußchen drauf. Reseda, Marienblatt Eugeltier, eine kleine Rose oder Nelke mußte dabei sein, irgend etwas scharfduftendes, woran man riechen konnte. Das stieg alles wie aus einem fernen Traume auf. Ich sah sie alle, jung und alt, in ihrem feierlichen Sonntagsstaat sitzen und in den Gesangbüchern blättern. Und die Sonnenstrahlen glitten durch die Fenster in das weite Kirchenschiff, und das Orgelspiel hub an, das, wie die alte Frau es so schön gesagt hatte, überall das gleiche war. Und die Glocken klangen weit über Land, die Glocken unserer alten Heimatkirche.

Ja, das war einmal alles.

„Land der dunklen Wälder . . ."!

Von Margarete Kudnig

Als der Dichter Erich Hannighofer und der Komponist Herbert Brust dieses schönste aller Heimatlieder schufen, haben sie gewiß gehofft, daß es einmal das Lied aller Ostpreußen werden würde. Sie haben aber nicht geahnt, daß es eine so weite Verbreitung im ganzen deutschen Land finden würde. Denn wie konnte einer denken, daß die Ostpreußen, die doch im allgemeinen ziemlich seßhaft sind und am Altvertrauten hängen, sich so in alle vier Winde verstreuen würden?

Das Lied ist schon vor 1933 entstanden und war der Schlußchor einer großen Kantate: „Ostpreußenland", die mit den Worten begann: Heimat! Wir rufen dich! Singe mit uns den Gesang deiner Landschaft! Singe mit uns den Choral deines Schicksals! Singe mit uns, du deutsches Volk, das Lied vom Ostpreußenland! —

Gewiß war der Inhalt dieser Kantate zu feierlich-fromm und die Musik nicht „zackig" genug. Jedenfalls wurde dies bedeutsame Werk von den neuen Machthabern abgelehnt. Die „Königsberger Straßensänger", die man auch oft im Rundfunk hörte, haben es zuerst gesungen. Von der Jugend, die auch damals schon viel innerlicher war als wie sie sich nach außen hin geben durfte, wurde es begeistert aufgenommen. In „Offenen Singstunden" konnte man es auf dem abendstillen Schloßhof hören, von feierlicher Bläsermusik umrahmt, und so kam es, daß manche Vorübergehenden, von den ernsten Tönen angerührt, sich plötzlich in großer Ergriffenheit bewußt wurden, wie schön doch die Heimat sei! Der Mensch neigt ja nur zu leicht dazu, das, was ihm eigen ist, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen! Gerade das Feierliche, das Choralartige in diesem Lied macht es ja, daß immer, wo Ostpreußen es jetzt in einer Gemeinschaft singen, eine heimliche Andacht alle verbindet.

Es gehört schon eine Tiefe des Empfindens und eine große Meisterschaft in der Beherrschung der Sprache dazu, wenn ein so junger Dichter, wie Erich Hannighofer es damals noch war, es verstand, in so wenigen Versen und mit so wenigen Worten, man bedenke, daß eine einzige Strophe grad zwölf Worte umfaßt, Bild und Wesen einer Landschaft und ihrer Menschen zu zeichnen. Und es gehört viel Hingabe dazu, für diese Worte die richtige Weise zu finden. Herbert Brust hat selbst einmal gesagt: Es war Gnade, daß ich sie fand! — So weit wie sich in Ostpreußen der Himmel über das lichte Land wölbt, so weit und feierlich wölbt sich auch der Melodienbogen dieses Liedes. Und darum müssen auch, wie der Komponist es will, die Endsilben so weit ausgesungen werden, damit man spürt, wie Himmel und Erde sich berühren.

Vielleicht ist es gut, wenn alle, die sich an dem Lied freuen, auch einmal derer gedenken die es uns schenkten. Da ist der Dichter, Erich Hannighofer, ein Kind aus dem Volke, das sich schon in jungen Jahren aus der kleinbürgerlichen Enge heraussehnte in die Weite und Schönheit des ostpreußischen Landes. Er stand erst am Anfang seiner Bahn, aber seine Kantate: „Memelruf", die Erzählung „Erde" und der fast vollendete große Heimatroman sind der beste Beweis für sein Können. Allerdings, der Roman ist verloren und verschollen, so wie der Dichter selbst verschollen ist seit den Tagen des Zusammenbruchs. Seine Frau lebt mit seinen Kindern ein kümmerliches Flüchtlingsdasein irgendwo im russisch besetzten Gebiet, krank und erschöpft, aber rührend tapfer, immer noch hoffend auf seine Wiederkehr und auf den Tag, von dem man sagen kann:

Tag ist aufgegangen über Haff und Moor,
Licht hat angefangen, steigt im Ost empor!

Herbert Brust hat in Bremerhaven Zuflucht gefunden. Eine neue Heimat gibt es auch für ihn nicht mehr. Ueber die Tür seines Hauses in Neukuhren hatte er die Worte gesetzt: „Der Heimat Rauch ist leuchtender als fremdes Feuer!" Es ist zu verwundern, daß er in seiner sensiblen Künstlernatur und mit seiner zarten Gesundheit die Härte des Soldatenlebens überhaupt überstehen konnte. Besonders erschütternd erscheint mir immer ein Geschehen, wie er, der zu Tode erschöpfte, fiebernde Soldat, sich auf dem Rückzug aus der Heimat mit seinem Leibriemen an einen Bauernwagen fesselte und taumelnd mitschleppen ließ. Er glaubte nicht mehr an ein Leben, aber er wollte unter deutschen Menschen sterben. Vielleicht war dies die dunkelste Stunde in seiner Soldatenzeit. Eins der schönsten Erlebnisse aber war, wie er erzählt, als einmal auf dem Marsch durch das serbische Bergland, in Straßenstaub und Sonnenbrand, plötzlich von einem vorbeiziehenden Trupp das Ostpreußenlied erklang, sein Lied! Das künstlerische Werk des bald fünfzigjährigen Komponisten ist so vielseitig, daß darüber vielleicht später noch einmal ausführlicher gesprochen werden darf.

Neben dem Dichter und dem Komponisten des Ostpreußenliedes soll auch sein Sänger nicht vergessen werden, Hans Eggert. Von ihm habe ich das „Land der dunklen Wälder" zum ersten Mal gehört, mit feierlicher Orchesterbegleitung. Er ist

Ostpreiße Oart!

Et huld on et brustd de Storm oppe Foahrt,
he hätt mött ons Kegel geschoawe,
doch kreeg he nich doahl de Ostpreißeoart,
wie hoale de Kopp ömmer boawe.

De Storm hätt terschneede ons dat Gesöcht,
lehd dat Herz önne Brost ons freere,
wi heele trotz allem dem Kopp önthöcht
on dehde wiedermarscheere.

Wie wehre verloate von alle Welt,
noa ons doa deh keiner sick kehre,
we hebbe dem Storm ons öntgegengestellt,
on dehde doch wiedermarscheere.

Noch ös nich toend ons Wegg, onse Foahrt,
ons Foot de mott wieder noch goahne,
doch doahl kröcht keiner de Ostpreißeoart,
Gott lehd ons öm Stormwind bestoahne.

Toni Schawaller.

zum Sänger des ostpreußischen Liedes und der ostpreußischen Landschaft schlechthin geworden. Wer hört nicht noch im Geiste seinen volltönenden Bariton mit der wunderbar strahlenden Höhe? Wer spürt nicht noch seine tiefe Hingabe und seine verinnerlichte Gestaltung, und wer denkt nicht noch an sein fröhliches Lachen? Wir werden seine Stimme nie wieder hören. Am 22. Januar 1945 sollte er, der mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn bereits nach Sachsen evakuiert war, auf besonderen Wunsch des Oberbürgermeisters noch einen Liederabend geben, um „die Stimmung aufrechtzuerhalten"! Als die Züge gen Westen schon überfüllt waren, kam er in Königsberg an, und nachher gab es kein Zurück mehr für ihn. Zu der Behinderung durch sein schweres Augenleiden kam eine böse Venenentzündung, die ihn ans Bett fesselte. Treue Freunde pflegten ihn und versäumten auf diese Weise selbst die letzte Gelegenheit zum Entkommen. Am 13. April 1945 ist er im Elisabeth-Krankenhaus gestorben. Ein Schicksal wie tausend andere auch, nicht schwerer und nicht leichter. Und doch ein Schicksal, das irgendwie verbunden bleibt mit dem Lied vom Land der dunklen Wälder, so wie die Namen Erich Hannighofer und Herbert Brust mit diesem Lied verbunden bleiben, auch wenn es schon so ganz zum Volkslied wurde, daß diese Namen von vielen fast vergessen sind.

Diese Probenummer

kann nur sechzehn Seiten umfassen, da Postwurfsendungen nicht schwerer als fünfzig Gramm sein dürfen. Um genügend Platz für den Textteil zu schaffen, haben wir den größten Teil der Anzeigen zunächst zurückstellen müssen.

Vom 1. April ab erscheint

„Das Ostpreußenblatt"

zweimal im Monat mit jeweils 32 Seiten zum monatlichen Bezugspreis von 55 Pfg. und 6 Pfg. Bestellgeld. Bitte bestellen Sie es sofort bei der Post!

Und noch eins: Machen Sie alle Landsleute auf „Das Ostpreußenblatt" aufmerksam!

Unsere Arbeit in der Landsmannschaft

An alle Landsleute aus Stadt und Kreis Osterode

Liebe Landsleute! Nach einiger Unterbrechung habe ich die Arbeit für unseren Heimatkreis wieder aufgenommen. Auf diesem Wege möchte ich allen Landsleuten für die Grüße und Wünsche zum neuen Jahr danken und sie recht herzlich erwidern. — Die Ostpreußennadel (Elchschaufel) ist zum Preise von 0,70 DM bei mir erhältlich. Jeder Landsmann trage unser Abzeichen. — Die Unterlagen der Kreissparkasse sind bestimmt, die der anderen Banken wahrscheinlich vernichtet. Sobald andere Nachrichten vorliegen, gebe ich dies bekannt. — Jeder Landsmann fordere Stimmzettel bei mir an. Franz Weiß, Frögenau, oder ich sind als Kreisvertreter für Osterode Stadt und Kreis wählbar. Bitte in Druckschrift ausfüllen, für jeden über 18 Jahre besonders. Uebrige Familienmitglieder usw. bitte auf dem Stimmzettel mit Heimatort vermerken. — Jeder Anfrage bitte Rückporto, möglichst Freiumschlag, beifügen. Antwort erfolgt nur auf direkte Anfrage. — Weitere Rundbriefe können vorerst nicht versandt werden, da die entstandenen Unkosten des ersten Rundbriefs noch nicht abgedeckt sind. — Bisher sind zu wenig Listen bestellt worden. Der Druck wäre zu teuer. Ich nehme weitere Bestellungen entgegen. — Wer Suchwünsche hat, frage bitte bei mir an. Dankbar bin ich jedem, der sich mir als Vertrauensmann für seinen Heimatort bzw. -bezirk (Kirchspiel) zur Mitarbeit zur Verfügung stellt. Seine Aufgabe ist: Weitere Sammlung von Anschriften, Berichten usw. Material wird von mir zur Verfügung gestellt. — Die späte Antwort auf die letzten Anfragen bitte ich entschuldigen zu wollen. Ich befand mich einige Monate in Berufsausbildung. Zur Zeit habe ich etwa 1100 Briefe zu erledigen. Bei jedem Schreiben an mich bitte den Kopf des Briefes wie folgt:

Muster:

(24) Oldenburg-Putlos/Holst., den ....
Baracke 55
Nüchter, Hermann — Kaufmann —
früher: Osterode/Ostpr., Hauptstr. Nr.
(bzw. Buchwalde usw.).

(Bitte unbedingt so angeben, es erleichtert mir die Arbeit.) Bitte den Absender nicht vergessen. Etwa 50 Briefe kann ich nicht beantworten, weil der Absender nicht angegeben ist. — Für die Mitteilung aller bekannter Anschriften, möglichst unter lückenloser Angabe von Name, Vorname, geborene, Geburtstag, Geburtsort, Familienstand, Kinder, Beruf (früher), Besitz in ha, Heimatwohnort, -gemeinde, Straße, Nr., Kreis, jetziger Beruf und neue Anschrift, bin ich sehr dankbar. — Ort und Zeit unseres nächsten Kreistreffens, wahrscheinlich im Mai in Hamburg, werden bekanntgegeben. Mit ostpreußischem Heimatgruß! Walther Kemsies, Kreisvertreter, (21b) Berleburg i. W., Poststr. 8.

Kreis Neidenburg. Bericht über die erfolgte Prüfung der Jahresrechnung 1949 (1. 1. bis 31. 12. 1949) der Gemeinschaft des Kreises Neidenburg: Die Kassenführung wurde im abgelaufenen Rechnungsjahr viermal von besonders bestellten Prüfern revidiert. Beanstandungen sind nicht erhoben worden. Der Jahresabschluß 1949 mit Rechnungslegung wurde von den unterzeichneten Prüfern, die hierzu besonders bestellt worden waren, in Hamburg geprüft. Vorgelegt wurden von dem für die Kassenführung verantwortlichen Leiter der Gemeinschaft Neidenburg Bürgermeister a. D. Wagner Kassenbuch mit Nebenbüchern und zwei Bände Belege. Die Rechnung schließt mit einem Vorschuß (Schuldenstand) ab. Sauberkeit und sparsame Wirtschaft zeichnen die Führung aus. Vollständiger Revisionsbericht mit dem Antrag auf Entlastung wird von den unterzeichneten Prüfern in der Hauptversammlung anläßlich des Großtreffens in Hannover im Juli 1950 gegeben werden. Beiträge wurden nicht erhoben. Die Bedarfsmittel sind durch Spenden aufgekommen. Das Erscheinen des Heimatbriefes wird fraglich, wenn eine Erhöhung des Spendenaufkommens nicht erfolgt. Börger-Soldau, Grotzeck-Neidenburg, bestellte Prüfer der Jahresrechnung 1949.

Kreis Pr.-Holland. Es werden die Anschriften von Angehörigen der nachstehend aufgeführten, nach Rußland verschleppten und inzwischen verstorbenen Personen gesucht. 1. von Frau Wenzel, Hausfrau, und Tochter Gertrud, geb. 1928, aus Mühlhausen; 2. von Else Niebel, Hausgehilfin, geb. etwa 1925 in Angerapp, zuletzt wohnhaft Ebersbach; 3. von Margarete Schwarz aus Pr.-Holland, geb. etwa 1928; 4. von Helene Eising aus Pr.-Holland, geb. 1914; 5. von Gertrud Meieritz aus Pr.-Holland, geb. 1914; 5. von Margarete Poot (Both), geb. ca. 1918 (Vater war Musiker, Ehemann Soldat) aus Ebersbach oder Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland. Weiter wird von Frau Ellinger die Anschrift vom Bäcker- und Konditormeister E. aus Mühlhausen-Ostpr. gesucht. Ellinger soll in russischer Kriegsgefangenschaft verstorben sein, und ein Kamerad kann über den Tod nähere Auskunft geben. Vorstehende Fälle zeigen wieder, wie wichtig es ist, daß das gesamte Adressenmaterial über die jetzigen Wohnorte an unsere Geschäftsstelle Gottfried Amling, (24) Uetersen (Holstein) Kuhlenstr. 6, eingesandt wird. Ich bitte daher nochmals, die jetzigen Anschriften, soweit diese noch nicht hergegeben wurden, schnellstens einzusenden. Bitte bei Einsendung der Adressen die Heimatanschrift nicht vergessen! Soweit die landwirtschaftlichen Betriebsführer eine Liste von ihrer Gefolgschaft noch nicht eingereicht haben, bitte ich dieses umgehend nachzuholen. Da nicht nur selbständige Betriebe erfaßt werden, bitte ich alle weiteren Landsleute des Kreises Pr.-Holland, mir ebenfalls ihre jetzige Anschrift zu übersenden. Außerdem bitte ich um Adressenmaterial aus der Ostzone, von Landsleuten, die unsere Heimatzeitung nicht halten können. Kroll, Kreisvertreter.

Kreis Braunsberg. Auf Grund der zahlreich einlaufenden Anfragen bitte ich nochmals dringend, allen Briefen an mich Rückporto beizufügen, da ich bei dem beträchtlichen Umfang des Briefverkehrs nicht mehr in der Lage bin, auf Anfragen ohne Porto Antwort zu geben. Federau, Kreisvertreter.

Kreis Johannisburg: Ich bitte nochmals, allen Anfragen, auch an Bezirks- und Gemeindebeauftragte sowie Geldverwalter und Schriftführer Rückporto beizulegen. F. W. Kautz, (21a) Schwarzenmoor 82, über Herford.

Kreis Heiligenbeil. Die karteimäßige Bearbeitung der Anschriftensammlung für den Kreis Heiligenbeil führt Herr Paul Rosenbaum, (24a) Niendorf/Ostsee, Strandstraße 53a, durch, wie bisher. Allen Anfragen ist Rückporto beizulegen, auch den Anfragen, die an den Kreisbearbeiter Horst Stoehm, (13a) Ummersberg bei Ebensfeld/Oberfr., gerichtet werden.

Kreis Johannisburg. Bin Ende März/Anfang April in Frankenthal/Pfalz, Eisenbahnstr., bei Naedelin. Johannisburger Landsleute, die Rücksprache oder Treffen in Frankenthal oder Nähe wünschen, werden um Nachricht gebeten. — Wer kann eingehenden Bericht mit eidesstattlicher Erklärung über die seinerzeit erfolgte Ermordung von ca. 150 Kindern bei Schlagakrug abgeben? Kautz, Kreisvertreter, Schwarzenmoor/Herford (21).

Aus den örtlichen Zusammenschlüssen

Jugendtreffen in Hamburg

In einem großen Jugendtreffen in der Elbschloßbrauerei in Hamburg - Nienstedten am 5. März zeigte die „Vereinigung der ostpreußischen Jugend in Hamburg", die als selbständige Gruppe im Rahmen der Landsmannschaft seit gut einem halben Jahr besteht, einen Ausschnitt aus ihrer Arbeit. Der große Saal faßte die Besucher nicht, und viele mußten enttäuscht wieder umkehren, weil sie keinen Platz mehr fanden. Herr Rischko, der Vorsitzende, sprach einige Worte zur Begrüßung, und Fräulein Trunt, die tatkräftige Leiterin, überbrachte Grüße von Agnes Miegel und berichtete kurz über die Ziele der Vereinigung, die neben der Arbeit im eigenen Kreis sich auch mit den einheimischen Jugendverbänden verständigen und mit ihnen zusammenarbeiten will.

Das Programm des Nachmittags hatten die Jungen und Mädel ohne fremde Hilfe zusammengestellt und gestaltet. Ob der Singkreis alte und neue Volkslieder sang und die Besucher im Saal zum Mitsingen heranholte, oder ob die Laienspieler des heimatkundlichen Kreises mit Hans Sachsens besinnlich heiterem Schwank zum Lachen und zum Nachdenken aufforderten, bei allen Darbietungen war Freude und Begeisterung zu erkennen. Bevor der allgemeine Tanz begann, führte die Gymnastikgruppe rhythmische Uebungen mit Musikbegleitung vor.

Wir sind überzeugt, daß hier fruchtbare Arbeit geleistet wird, und wir wünschen der Vereinigung weiterhin guten Erfolg in ihrer Tätigkeit.

Ch. E.

Heimatbund der Ostpreußen in Hamburg

Etwa achtzig Angerburger aus Hamburg trafen sich kürzlich in der Gaststätte Bohl, Hamburg 21, Mozart-Straße 27. Zum Obmann wurde Johannes Roden, Hamburg-Hummelsbüttel, Rehagen 29, gewählt. Jeden zweiten Monat will man sich treffen, und zwar am ersten Sonnabend. Das nächste Beisammensein findet am 1. April wiederum in der Gaststätte Bohl statt. Es wird gebeten, allen in Hamburg und Umgebung wohnenden Angerburgern diesen Termin mitzuteilen.

Neidenburger in Hamburg und Umgebung treffen sich am 25. März um 16 Uhr zum üblichen monatlichen Beisammensein in Hamburg im Holsteinischen Hof am Bahnhof Altona. Bitte allen Landsleuten weitersagen!

Königsberg! Alle in Hamburg lebenden Königsberger treffen sich am 21. März um 19 Uhr

im Winterhuder Fährhaus zu einer Mitgliederversammlung. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Kreis Samland. Alle in Hamburg lebenden Landsleute aus dem Samland werden gebeten, sich zu einem gemütlichen Beisammensein am Sonntag, dem 2. April, um 15 Uhr im Restaurant Bohl, Hamburg 21, Mozart-Straße 27 b (zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 18 oder 35 bis Winterhuderweg) einzufinden. Es spricht der Geschäftsführer der Landsmannschaft über die örtlichen Tagesfragen.

Vereinigung ostpreußischer Rasensportler

Schon in der Heimat war Georg Brenke ein rühriger Organisator des ostpreußischen Sportlebens. Viele schöne Veranstaltungen und manchen Besuch deutscher und ausländischer Spitzenkönner verdankten wir seiner Initiative.

Sein Büro im Zentrum Hamburgs wurde in den vergangenen Jahren nach dem Zusammenbruch mehr und mehr Treffpunkt ostdeutscher Sportler. Aus zahllosen Gesprächen klang immer wieder der Wunsch auf, daß sich die Ostpreußen auch im Sportleben wieder zusammenfinden mögen, um gemeinsam die Geselligkeit und die Tradition der alten Rasensportvereine zu pflegen. Der schwere Daseinskampf und die andere Mentalität der Menschen waren nur zu oft der Grund, daß sich manche Ostpreußen keinem hiesigen Verein anschließen konnten. Im vergangenen Sommer hatte Georg Brenke mehrere hundert Ostpreußen-Sportler zu einer Veranstaltung nach Hamburg gerufen.

Und nun ist Georg Brenke einen Schritt weitergegangen. Vor kurzem hatte er einige bekannte Vereinsvertreter der alten Heimat zusammengerufen. Friedlich saßen sie sich am grünen Tisch gegenüber, die die in der Vergangenheit wohl niemals geglaubt haben, daß sich einmal ihre Vereine zusammenschließen würden: Prussia-Samland, vertreten durch den ehemaligen Vorsitzenden Bruno Rohmann mit seinem ständigen „Gegen-Vorsitzenden" Hans Frisch. Auf der anderen Seite der VfBer Dr. Carl Richter mit seinen Mannen, dem unvergeßlichen Sturmführer Ernst Gutschendies, dem Liga-Spieler Heinz Bergau und dem ehemaligen Weitsprung-Jugendmeister Dr. Winfrid Burau. Der VfK war durch Helmut Faerber und Peter Cronquist vertreten. Handballobmann Kubbutat (KSTV) saß neben Georg Brenke selbst, der mit Fußballobmann Walter Aland den ASCO vertrat. Die ehemalige Sportpresse war durch Helmuth Wermter vom „Königsberger Tageblatt" vertreten.

Diese zwölf „Veteranen" fanden sich bald zum Beschluß: Ostpreußens Sportler sammeln sich in Hamburg und Umgebung zu einer Vereinigung ostpreußischer Rasensportler.

Am 18. März, 17 Uhr, soll im Restaurant Patzenhofer die Gründungsversammlung stattfinden, zu der alle ehemaligen Aktiven und Passiven herzlich eingeladen sind. Der Versammlung wird der Vorschlag unterbreitet werden, die Vereinigung korporativ einem Hamburger Großverein anzuschließen. So ist für die kleinste Beitragsleistung die größte Förderung der Vereinigten sicher.

Die Vorverhandlungen sind vielversprechend verlaufen. Auch mit den Vertretern der Hamburgischen Sportpresse wurde das Für und Wider in einer Pressebesprechung bereits lebhaft erörtert.

Vereinigung ostpreußischer Rasensportler i. G. Anschrift: Direktor Georg Brenke, Hamburg 1, Mönckebergstraße 11.

Sängerbund Ostpreußen in Hamburg

Liebe Sangesbrüder! Es ist an der Zeit, daß auch wir ostpreußische Sänger an der Förderung und Festigung der Landsmannschaft Ostpreußen mitarbeiten durch die Tiefe und Innigkeit unserer Heimatlieder. Mehr als zehntausend Sänger waren im Sängerbund Ostpreußen vereinigt, und wir alle denken sicher an die erhebenden und schönen Stunden zurück, die wir im Kreise unserer lieben Sangesbrüder verleben konnten. Ich war zehn Jahre Geschäftsführer des Sängerbundes Ostpreußen und in den letzten Jahren zweiter Vorsitzender neben unserm unvergeßlichen Sangesbruder Staatsanwalt Baatz, der leider auf der Flucht von uns gegangen ist. Ich rufe heute alle ostpreußischen Sangesbrüder, die in Hamburg und der nächsten Umgegend wohnen, auf, eine Vereinigung, einen Sängerbund Ostpreußen zu schaffen und tatkräftig in unserer Landsmannschaft mitzuarbeiten. Geben Sie mir bitte Ihre Anschrift und teilen Sie mir mit, welche Stimme (Tenor oder Baß) Sie in der Heimat gesungen haben. Ein ostpreußischer Dirigent ist vorhanden. Frischauf zu fröhlichem Singen! Mit herzlichem „Grüß Gott mit hellem Klang" und Heimatgruß Hermann Kirchner, Hamburg 20, Breitenfelderstraße 24.

In Bad Oldesloe sprach auf der Februar-Versammlung der Ostpreußengruppe der Vorsitzende Becker sehr ausführlich über Tagesfragen. Dann wurden Ostpreußenwarte gewählt, deren Amt es ist, in den einzelnen Teilen der Stadt die ostpreußischen Familien zu betreuen und ihnen, wenn möglich, auch Hilfe zu geben. — Das Frühlingsfest soll im April stattfinden.

Die Ostpreußen in Neumünster

Die Wiederkehr des Gründungstages der Ost- und Westpreußengruppe am Sonntag, dem 5. Februar stand im Zeichen einer Delegiertentagung mit dem stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Gille-Lötzen. Auf der Versammlung der Delegierten sprach der Vorsitzende Saffran u. a. über die Entwicklung der Gruppe. Von etwa 4000 Ost- und Westpreußen in Neumünster sind 835 Familien mit ihren Angehörigen Mitglieder. Nach näheren Ausführungen über die Kultur- und Sozialarbeit als Hauptaufgabe der Gruppe wurde der neue Vorstand einstimmig gewählt: Saffran-Insterburg, 1. Vorsitzender; Szameitat-Memel, 2. Vorsitzender; Felske-Marienburg, 3. Vorsitzender; Ewert-Schwetz, Schriftführer; Schieburr-Insterburg, Kassenführer.

Auf der abendlichen Kundgebung gab Landsmann Saffran einleitend Hinweise auf die zukünftige Arbeit. „Wir wollen keine Almosen und kein Mitleid. Wir wollen uns mit einschalten in den Wiederaufbau des Vaterlandes", betonte er mit Nachdruck.

Dann nahm Dr Gille zu dringenden Fragen der Heimatvertriebenen Stellung. Mit nicht mißzuverstehenden Worten gab er seiner Empörung darüber Ausdruck, daß der erste Vorsitzende der Gruppe am 2. Februar wegen einer Spendensammlung zur Ausstattung von Weihnachtsfeiern für Flüchtlingskinder auf Grund einer Anzeige eines übereifrigen städtischen Beamten vor Gericht gestellt worden sei und daß der Staatsanwalt seine Verurteilung und die Einziehung der gespendeten Gegenstände gefordert hätte. Hier haben die Hüter der Demokratie ein zur Abschirmung der NSV-Sammlungen im Jahre 1934 erlassenes Gesetz im Jahre 1950 gegen die Heimatvertriebenen in Anwendung gebracht. Ich werde über diesen Fall dem Justizminister berichten und ihn bitten, sich diesen Staatsanwalt anzusehen. Die Antwort des Ministers wird die Oeffentlichkeit erfahren. Das Verhalten des die Anzeige erstattenden Beamten geißelte er ebenfalls. In seinen weiteren Ausführungen gab Dr. Gille seiner Freude darüber Ausdruck, daß nun auch in Neumünster der „Bund der Heimatvertriebenen" als Organisation stehe. Bei der Erwähnung der Arbeit der Bundesregierung sprach Dr. Gille auch über das seinerzeitige Tauziehen um die Auszahlung der Sofort- und Hausratshilfe. Der Bundesregierung könne der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie die Heimatvertriebenen über die augenblickliche Situation nicht genügend aufgeklärt habe. Die Enttäuschung war begreiflicherweise groß, als bekannt wurde, daß zur Auszahlung für die 3,2 Mill. Anträge nur 25 v. H. der erforderlichen Mittel bereitständen. Der Redner führte in diesem Zusammhang aus, daß der beste Wall gegen den Bolschewismus eine Staatsform sei, in der jeder Hilfe in der Not findet. Zum Lastenausgleich führte er einen Ausspruch des Bundesfinanzministers Schäffer (CDU) an, der gesagt haben soll: „Ein echter Lastenausgleich ist ohne Bürgerkrieg nicht durchzuführen". Diese Worte sind nicht von den Heimatvertriebenen, sondern vom satten Besitz gefallen, der aus diesem Kriege noch einmal gut davongekommen ist. Sie können uns nicht erschrecken. Man hat uns den Fehdehandschuh hingeworfen, und wir nehmen ihn auf, indem wir uns fester zusammenschließen. Unter starkem Beifall der Heimatvertriebenen führte Dr. Gille weiter aus: „Wir erwarten von der CDU eine baldige Antwort auf die Frage, ob sie sich mit den törichten Schwätzereien Dr. Schäffers identisch erklärt oder sich distanzieren will." In gleicher Form wurde Stellung genommen zu einer Aeußerung des Bundesverkehrsministers Dr. Seebohm (DP), der erklärt haben soll, der Lastenausgleich sei eine Seifenblase. Auch von der Deutschen Partei wird die Antwort auf die Frage erwartet, ob sie diese Aeußerung billigt. In seinen Ausführungen zu dem Problem der ostdeutschen Bauern gab Dr. Gille bekannt, daß von tausenden zur Besitzübernahme zur Verfügung stehenden auslaufenden Höfen erst einige Hundert — in Schleswig-Holstein bisher nur 25 — von heimatvertriebenen Bauern übernommen sind. Dr. Gille erwähnte dann noch den Plan der Gründung einer Flüchtlingsbank für Gewerbetreibende, die mit Bürgschaft der Bundes- und Landesregierung zum Aufbau neuer Existenzen Kredite gewähren soll. Scharf wandte er sich gegen die auf einen etwaigen teilweisen Verzicht hindeutenden Aeußerungen führender Politiker bezüglich der Gebiete ostwärts der Oder-Neiße-Linie. Die Machtsprüche von Yalta und Potsdam haben diese Linie gezogen und deutsche Menschen ihrer angestammten Heimat beraubt. Macht sei nicht Recht und dauere nicht ewig Wenn einmal über diese Gebiete gesprochen werden wird, dann sind wir die Betroffenen und wollen befragt werden.

Im Frühjahr und Sommer sollen in Westdeutschland mehrere Großkundgebungen der Heimatvertriebenen — eine davon auch in Neumünster — durchgeführt werden.

Rühriger Ostpreußenchor in Eutin

Die Gruppe der Ost- und Westpreußen in Eutin, am 9. November 1948 gegründet, zählt, wie der Vorsitzende Radde in der Jahreshauptversammlung mitteilte, bereits 933 Mitglieder. Im vergangenen Jahr haben fünfzehn Arbeitsbesprechungen stattgefunden. Heimatabende, die Gründung eines Ostpreußenchors, eines Volkstanzkreises und einer Jugendgruppe zeigen, daß auch auf kulturellem Gebiet Arbeit geleistet wurde. Besonderes Lob verdient der Ostpreußenchor mit seinem unermüdlichen Dirigenten Ewald Schäfer. Seit Beginn seiner



Solch eine schöne Feierstunde

möchte man allen ostpreußischen Jugendgruppen wünschen. Hans-Georg Buchholtz, unser ostpreußischer Dichter, las vor der Jugend in Hamburg aus seinen Werken

Foto: A. O. Schmidt

Tätigkeit im Jahre 1949 hat der Chor in 48 Proben dreißig Lieder einstudiert, und zwar dreizehn vierstimmige, zehn dreistimmige, drei zweistimmige, drei Kanons und ein einstimmiges Lied. Der Chor besteht aus vierzig Mitgliedern. Neben der kulturellen Betreuung findet auch eine solche in besonderen Notfällen statt; sie erfolgt durch die Frauengruppe.

In den Vorstand wurden gewählt zum ersten Vorsitzenden Herr Radde, zum zweiten Karrasch, zum Schriftwart Herr Ludszuweit, zum Kassenwart Herr Schreiber und zu Beisitzern Frau Neumann und die Herren Reblien und Romeikat.

Dr. Schreiber spricht in Trier

In Trier (Bährenfelder Straße 16) gibt es eine Gruppe der Ost- und Westpreußen für Trier und Umgebung; sie ist die einzige in Rheinland-Pfalz bestehende. Alle Ost- und Westpreußen, welche im Zuge der Umsiedlung nach Rheinland-Pfalz kommen, werden gebeten, sich dort zu melden. Die Gruppe will alle nach besten Kräften beraten. Durch schnellen Zusammenschluß soll die notwendige Geschlossenheit hergestellt werden. Die Verteilung der Umsiedler — es kommen 38 000 aus Schleswig-Holstein, 26 500 aus Niedersachsen und 25 500 aus Bayern — erfolgt nach den Gesichtspunkten der Arbeitsmarktlage. Die Umsiedler sollen nicht in Lager geleitet werden, sondern in die Orte, wo sie bleiben. Das Sozialministerium hat vorgeschlagen, eine erste Hilfe zu gewähren, die für den Haushaltsvorstand DM 20,— und für jeden weiteren Familienangehörigen DM 10,— beträgt. Handwerker und Angehörige freier Berufe sollen Darlehen und Zuschüsse zum Aufbau einer Existenz erhalten. Für die Hausrathilfe ist ein Betrag von neun Millionen DM vorgesehen.

Am Sonnabend, dem 18. März, 15.30 Uhr, spricht Staatssekretär Dr. Schreiber in Trier.

In Ibbenbühren findet die nächste Zusammenkunft am Sonnabend, dem 1. April, um 15.30 Uhr im Gasthaus Bernhard statt. Bei der monatlichen Zusammenkunft am 4. März waren auch Kinder anwesend. Das Singen von Frühlingsliedern und ein lustiges Kasperle-Theater erfreuten alt und jung.

Auf einer sehr gut besuchten Versammlung der Ostvertriebenen in Bokel im Kreise Stade sprach der Vorsitzende des Zentralverbandes für den Kreis Stade, Landrat i. R. Dr. von Buchka in einer fast zweistündigen Rede über alle die Vertriebenen angehenden Tagesfragen. Es folgte eine sehr lebhafte Aussprache.

Geburtstage

Achtzig Jahre alt wurde am 27. Februar der Landwirt Emil Mertins, früher in Wetterau (Kiauschen), Kreis Pillkallen, jetzt in Föckinghausen über Melle/Hannover. In seinem Heimatort besaß er einen Bauernhof von 230 Morgen, der etwa 200 Jahre hindurch im Familienbesitz war. Herr Mertins, in seiner Heimat sehr beliebt, war viele Jahre hindurch als Bürgermeister und sieben Jahre auch als Amtsvorsteher tätig.

Ihren siebzigsten Geburtstag begeht am 11. März Frau Emma Steputsch, Witwe des bei den Russen verstorbenen Gärtnereibesitzers Steputsch aus Königsberg. Sie lebt jetzt bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Rechtsanwalt Burgwitz, in Berlin-Reinickendorf.

Ihren achtzigsten Geburtstag beging am 5. März im Altersheim Menghofen über Straubing (Niederbayern) Frau Johanna Plonus, geb. Woywod, früher Tilsit. Trotz ihres hohen Alters ist sie noch sehr rüstig und macht die schönsten Handarbeiten.

Der Altmeister der Fleischerinnung Allenstein, Hermann Macpolowski, feierte am 6. März in Gnissau bei Ahrensboek, Kreis Eutin, seinen achtzigsten Geburtstag. Seit 1894 war er Inhaber eines Fleischereibetriebes in Allenstein; er bekleidete viele Ehrenämter.

Goldene Hochzeiten

Das Ehepaar Dr. A Neumann, (21a) Bad Oeynhausen, Eidinghausen 344, beging am 26. Februar das Fest der Goldenen Hochzeit. Dr. Neumann hat viele Jahre in Labiau als praktischer Arzt gewirkt. — Am 12. März feiert das Ehepaar Tischler Karl Monski und Emma, geb. Gross, seine Goldene Hochzeit. Herr Monski war seit 1894 in der Stuhlfabrik Oelschlägel in Pr.-Holland als Tischlermeister tätig. Das Ehepaar, das in seiner Heimatstadt ein Eigenheim besaß — der Garten war die größte Freude —, war noch bis 1947 unter polnischer Herrschaft in der Heimat geblieben. Es lebt jetzt in einem Landesaltersheim in der russischen Zone.

Vermißt, verschleppt, gefallen . . .

Auskunft wird gegeben!

Elisabeth Cieka, Schwelm (Westfalen), Lessingstraße 9, früher Königsberg, Sternwartstraße 63, 1., im März 1948 mit einem Transport aus Königsberg gekommen. Sie teilt im folgenden — nach dem Gedächtnis — die Namen von Verstorbenen und Erschossenen aus Königsberg mit:

Frau (Witwe) Elise Cieka, Sternwartstr. 63; Ehepaar Carl u. Wilhelmine Vogelmann, Sternwartstr. 63 (Rentner); Carl Akandt (Straßenbahnschaffner), Sternwartstr. 63; Albert Schubert (Varieteschauspieler), Sternwartstr. 63; Max Kutschinski (Schneider), Sternwartstr. 63; Frau (Witwe) Auguste Neumann (Postbeamtin), Sternwartstr. 63; Karl Scharmacher (Polsterer), Sternwartstr. 63 (dann verzogen); Frau Albien (Fleischermeisterwitwe), Karl-Baer-Str. 3; Frl. Martha Sell, Sternwartstr. 14 oder 15; Eheleute Pohl, Sternwartstr. 51 oder 53; Eheleute Minna und Albert Klitz (Bäcker), Nikolaistr. 5; Eheleute Max Knorr (Maler), Rosenstr.; Frau Charlotte Knorr geb. Klitz, Nikolaistr. 5; Frau Martha Knorr geb. Klitz, Charlottenburg, dann Tiepoltstraße 8; Ernst Pfahl (Gastwirt), Karl-Baer-Straße 17; Frau Trampenau geb. Thulke, Karl-Baer-Straße 15; Frau Stein geb. Thulke; Frau Bever oder Bewer, Lavendelstraße; Frl. Else Bewer, Lavendelstraße; Eheleute Larsen, Freystraße; Studentin der Medizin Vera Suhrau, Hufen; Frau Pfarrer Chibonski oder Chibowski, Tochter Eva kam ins Waisenhaus, aus Insterburg oder Umgegend; Frau Glaus, 70/74 Jahre alt, aus Pillau oder Pillau-Neutief; Frau Borm aus Königsberg, Nähe Schindekopfbrücke wohnhaft, Tochter von den Russen verschleppt; Josef, Anna und Martha Haugrund, Königsberg-Tannenwalde, Richterstr. 5; Kurt Hoffmann, 27/29 Jahre alt und seine Mutter, zuletzt wohnhaft Königsberg, Rippenstr. 15; Frau Kerratis, Medizinische Klinik? Frau Franz, Wohnung unbekannt; C. Hufnagel, 70/75 Jahre alt; Frau Helbig oder Herbig, Stefndammer Wall; Frau Pokeleit und 2 oder 3 Kinder; Frau Baumgart und Tochter, Freystraße; Tiedtke (Schlossermeister), Rippenstr. 14 oder 15; Tobias (Gärtnereibesitzer), Absintkeim; Frau Gelalis, Tochter Lilly kam ins Waisenhaus; Frau Hase, 50—52 Jahre alt; Frau Fischer, 64—68 Jahre alt.

*

Die Rußland-Heimkehrerin Frau Hildegard Koeppen, geb. Sturmeit aus Reussen, Kreis Allenstein, jetzt wohnhaft Hamburg-Gr. Flottbek, Osteresch 5, meldet den Tod folgender weiblicher Zivilgefangener: Margarete Mehrwald aus Mohrungen, gestorben 1946 im Lager 1079 im Ural, Edith Black aus Gr. Bertung, Kr. Allenstein, gestorben 1946 im Lager 1079 im Ural, Edith Kern, aus Gr. Bertung, Kr. Allenstein, gestorben 1946 im Lager 1083 im Ural, Frau Zander, aus Mohrungen, gestorben 1946 im Lager 1079 im Ural, Frau Maria Witt und Tochter Christel, gebürtig aus Elbing, gestorben 1946 im Ural, Hildegard Orlowski, gestorben 1946 im Ural, Irmgard Neuber, aus Elbing, tödlich verunglückt 1947 im Bergwerk, Frau Stöckel, aus Mohrungen, tödlich verunglückt 1947 im Bergwerk

*

Frau Kläre Rieder, geb. Sett aus Königsberg, wurde auf der Flucht mit vielen anderen von den Russen verschleppt und landete im Jahre 1945 im Ural. Mit folgenden jungen Mädchen aus Rössel war sie zusammen: Dora Engelbrecht, Mutter eine geborene Beckmann, Siedlung Rössel, ist am 19. 9. 1945 im Typhuslazarett verstorben. Christel Schlegel und Maria Hinz, beide aus Rössel, waren gesund und arbeitsfähig. Auch mit dem Bauern Ochsenknecht aus Mönsdorf bei Rössel war Frau Rieder zusammen. Frau Rieder ist bereit, den Angehörigen nähere Einzelheiten mitzuteilen. Zuschriften erbittet die Landsmannschaft Ostpreußen, Geschäftsführung, Hamburg 21, Averhoffstraße 8.

*

Im August bin ich aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt; ich kann den Tod folgender Personen bestätigen: 1. Auf dem Transport ist der Bauer Jotzo aus dem Kreise Lyck (Königswalde oder Neuwalken) gestorben. 2. Am 24. März 1945 starb der Schneidemühlenbesitzer Schulz im Lager Gorkina, Ural (Kalgendorf, Kreis Lyck). 3. Am 20. April starb der Bauer Murza (mit schwarzem Schnurrbart) im gleichen Lager. 4. Am 22. April starb der Molkereiverwalter aus Eichmedien oder Salpai, Kr. Rastenburg. Der Name ist mir entfallen. War mit diesem auf der Flucht in Gneist bei Konopka zusammen. 5. Weiter starb dort der Domänenpächter Welski (Domäne im Warthegau). 6. Im selben Lager starb ein Soldat (?) Storch. Dieser rief in seiner letzten Stunde immer den Namen Else. Wahrscheinlich ist dieser aus Süd- oder Mitteldeutschland zu Hause. 7. Neben mir starb gleichfalls ein Soldat Strunz. Dieser war geflüchtet und ist an den Folgen der darauffolgenden Mißhandlungen gestorben. S. ist auch in Süd- oder Mitteldeutschland zu Hause. Ich habe Hunderte sterben sehen, doch bei der schlechten Ernährung war es unmöglich, sich viele Namen zu merken; man wurde abgestumpft. Günter Swiderski, Schöppenstedt, Neue Straße 13a, früher Rogallen, Kreis Lyck.

*

Adolf Taube, aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt, kann Auskunft über folgende Personen geben: 1. Bast, Fotograf, Sensburg. 2. Stechert oder Stechern, Grundstücksmakler, Sensburg. 3. Uzat, Uhrmacher, Sensburg. 4. Neumann, Albert, Werkmeister, Elbing. 5. Austen, Klemens, Bauer, Wilkendorf, Kr. Rastenburg. 6. Tiegs, Harry, Bauernsohn, Dankfelde, Kr. Lötzen. 7. Brosch, (im Gaststättengewerbe tätig gewesen), Nikolaiken. 8. Czimanski, (Name kann auch ähnlich lauten), Fahrrad-Reparaturwerkstätten Nikolaiken. Anfragen bitte Rückporto beizufügen. Adolf Taube, (23) Loga, Kreis Leer (Ostfrld.), Siedlerstraße 10, früher Eichmedien, Kreis Sensburg.

Wer

diese Probenummer doppelt erhält, gibt sie einem Landsmann weiter, der das „Ostpreußenblatt" noch nicht kennt!

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Schriftleitung: Martin Kakies. Sendungen für die Schriftleitung: (24a) Hamburg-Bahrenfeld, Postfach 20. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft sind zu richten nach (24a) Hamburg 21, Averhoffstraße 8, Fernruf 22 35 02.

„Das Ostpreußenblatt" erscheint zweimal im Monat. Bezugspreis: 55 Pfg. und 6 Pfg. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an die Vertriebsstelle des „Ostpreußenblattes", C. E. Gutzeit, (24a) Hamburg 24, Wallstr. 29 B. Postscheckkonto Hamburg 830 11 C. E. Gutzeit.

Verlag, Anzeigenannahme und Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfriesland, Norderstraße 29/31. Ruf: Leer 3041.

Auflage dieser Probenummer über 60 000.

Zur Zeit Preisliste 1 gültig

Zum Ausschneiden und Weitergeben

an Ihr Postamt oder den Briefträger!

An das Postamt

Bestellschein

Hiermit bestelle ich

„Das Ostpreußenblatt"

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

zur Lieferung durch die Post bis auf Widerruf zum Preise von monatlich 0,55 DM zuzüglich Bestellgeld (6 Pfg.), zusammen 61 Pfg.

Vor- und Zuname

Jetziger Wohnort **(genaue Postanschrift und Postleitzahl**

Datum

Unterschrift

Bitte deutlich in Druckschrift ausfüllen.

Falls eine Postanstalt diese Bestellung irrtümlich nicht annehmen sollte, bitten wir sie unter Angabe der Postanstalt zu senden an: **Vertriebsstelle „Das Ostpreußenblatt" C. E. Gutzeit, Hamburg 24, Wallstraße 29 b.**

Klug sein —
Günstig einkaufen bei
BERNHARD SCHEIBA
Textilwaren-Versand
Feldkirchen b. Straubing
Ich biete Ihnen an:
Handtuchstoff, weiß, blau kar., strap. Qual., 50 cm breit Mtr. DM 1,58
Hemden-Zephir, schöner Streifen, feste Qualität, 80 cm br. Mtr. DM 1,35
Hemdenflanell, eins. ger., blau gestr., Baumw. indanthr.-farb. 80 cm breit . . Mtr. DM 1,87
Schlosserflanell, eins. gerauht, starke Qual. für Arbeitshemden, 80 cm br., Mtr. DM 1,99
Bettzeug, rot u. blau kar., bes. kräft. Gebrauchsqualität 80 cm br. DM 2,38, DM 2,30 130 cm br. DM 3,65, DM 3,36
Streifen-Satin, ungebl., kochf. Baumw.-Ware, 130 cm breit Mtr. DM 3,85
Schürzenstoff in gedeckt. Mustern, sehr strapaz. Qualität, 120 cm breit . . Mtr. DM 3,46
Seidenleinen in all. Modefarben für d. ideale Sommer-Sportkleid, 70 cm breit . DM 2,75
Stichelhaar-Seidenleinen in gedeckt. Farb., das Kleid f. jed. Zweck, 80 cm br. Mtr. DM 3,25
Manchester, oliv, braun, grau und schwarz, extra starke Qual., 70 cm br. Mtr. DM 5,20
Anzug- u. Kostümstoffe in jed. Preislage (bitte Muster anford.)
Bei weiteren Wünschen bitte ich Preisliste anzufordern.
Versuchen auch Sie es mit einer Probebestellung.
Ein großer, zufriedener Kundenkreis sei Ihnen zum Vorbild. Versand erfolgt p. Nachnahme, üb. DM 20,— portofrei.

Allen Lesern unseres Heimatblattes und allen Förderern und Freunden desselben habe ich die Freude mitteilen zu können, daß ich von den zuständigen Organen der Landsmannschaft Ostpreußen auch weiterhin mit dem Vertrieb unseres Heimatblattes

„Das Ostpreußenblatt"

beauftragt worden bin. Ich habe diese Aufgabe mit bewegtem Herzen entgegengenommen, verbindet mich doch meine bisherige Arbeit mit unseren Landsleuten.
Auch fernerhin soll Ihnen, liebe Landsleute, unser Blatt in alter Form, 32 Seiten stark, ab Anfang April ins Haus gebracht werden. Nur eine Form haben Sie zu erfüllen:
Sie bestellen bei Ihrem Postamt ab 1. April

„Das Ostpreußenblatt!"

Achten Sie bitte auf den Namen: „Das Ostpreußenblatt!"
Ist eine Bestellung bei der Post nicht möglich, dann schneiden Sie den Bestellschein aus, füllen Sie darin deutlich Ihre Anschrift mit Postanstalt aus und senden Sie mir den Bestellschein mit 61 Pfg. Bezugs- und Bestellgeld zu. Sie erhalten dann wie bisher unser Blatt pünktlich zugestellt.
Klären Sie bitte Ihre Freunde, Bekannte und Nachbarn auf. Unser Organ der Ostpreußischen Landsmannschaft ist: „DAS OSTPREUSSENBLATT!"
In heimatlicher Verbundenheit bin ich Ihr Landsmann
C. E. Gutzeit
jetzige Anschrift: Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Das Ostergeschenk für alle Ostpreußen:
Marion Lindt
„Lustige Schabberei"
Eine Zusammenstellung der besten ostpr. Mundartdichtungen. Sie werden Tränen lachen über dieses origin. Heimatbuch! Versand b. Voreinsendung von DM 1,70 oder Nachn. DM 2,10.
Sturmvogel-Verlag
(13a) Lichtenfels a. M.

Ich bin bei den Amtsgerichten u. dem Landgericht Stuttgart als
Rechtsanwalt
zugelassen. Meine Büroräume befinden sich in
Stuttgart - Bad Cannstatt
König-Karl-Straße 46
Fernsprechanschluß Stuttgart Nr. 51 671
Dr. Erich Kessler
früher Saalfeld in Ostpreußen

Achtung Allensteiner/Ostpreußen!
12 schöne Aufnahmen aus Allenstein, Größe 6 X 9, im Album als bleib. Erinnerung für nur 3,50 DM sendet Euch Foto-Gertrud Schmidt, (16) Birkenau/Odenw., Hauptstr. 73, früher Gertrud Soboczynski, Allenstein/Ostpr., Wadangerstr. 19.

Ostpreußische Landsleute! Königsberger in Berlin!
Anläßlich meines 30jährigen Meisterjubiläums im Februar 1950 muß ich wieder von vorne anfangen zu arbeiten. Ich will es auch gerne tun; denn ich fühle mich noch jung und arbeitsfähig
Bitte, unterstützt mich mit Aufträgen.
Ausführung sämtlicher Ofen- und Herdarbeiten, Reparaturen.
Spezialität: Fliesenarbeiten.
Aeußerste Preisberechnung, gute, saubere Bedienung.
Mit heimatlichem Gruß!
Ernst Gronau, Töpfermeister,
Berlin-Charlottenburg 9,
Tapiauer Allee 3a, Tel. 92 68 55.

Das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit
hat sich in Berlin-Nikolassee, Kirchweg 53 niedergelassen. Eine Treuhandstelle-West befindet sich jetzt in Helmstedt, Kloster St. Marienberg, Klosterstr. 14.
Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze in allen Zonen. Meldungen von Probeschwestern (18 bis 32 Jahre) werden nach Nikolassee erbeten.
Stachowitz, Pfarrer, und Anstaltsleiter.

Ich habe mich in Hamburg als
Zahnarzt
niedergelassen. Sprechzeit: 9—13, 15—18 Uhr, Mittw. u. Sonnabend 9—13 Uhr. Fernruf: 35 21 15.
Dr. H. Hoffmann
Pilatuspool 9 (am Karl-Muck-Platz)
Zu den Ersatzkrankenkassen zugelassen.

„Königsberg 1945-1948"

von Pastor Hugo Linck, Hamburg, früher Königsberg, ein Ostpreußen-Sonderangebot der evgl. Kirchenzeitung „Junge Kirche". Dieser eingehende und einmalige Bericht über das ungeheuerliche Schicksal der deutschen Menschen und der evangelischen Gemeinden unter der russischen Besatzung in Ostpreußen wird den ganzen Jahrgang 1950 über in der „Junge Kirche" fortlaufend erscheinen. Wer sich verpflichtet, die evangelische Kirchenzeitung „Junge Kirche" dieses ganze Jahr 1950 über zu halten, dem liefern wir unsere Zeitschrift zum

Sonderpreis von 2,40 DM vierteljährlich

zuzüglich Porto, wobei die Bezahlung jeweils mindestens vierteljährlich erfolgen muß. Eine besondere Spende für diesen Zweck versetzt uns in die Lage, diese Verbilligung um ein volles Drittel des normalen Bezugs-Preises und um fast der Hälfte des Einzelheftes für eine begrenzte Zahl von Bestellungen zu gewähren. Wegen dieser Begrenzung der Gesamtzahl ist es wichtig, daß Sie uns Ihre Bestellung möglichst umgehend zusenden. Sie erhalten dann auch den ersten Teil des Berichtes, welcher im Dezember-Heft 1949 erschien, kostenlos nachgeliefert. Bestellung bei

Rautenberg & Möckel, Leer, Norderstr. 29/31

Ein schönes Geschenk:

„Das Buch vom Elch"

von Martin Kakies (früherer Titel: „Elche zwischen Meer und Memel") ist seit seinem Erscheinen in

über 31 000 Exemplaren verkauft

worden, ein Beweis für seine außerordentliche Beliebtheit. In neun fesselnd geschriebenen Kapiteln erzählt der Verfasser von seinen fast romanhaften, aber doch immer wirklich erlebten Begegnungen mit Elchen in Ostpreußen, und von den vielen Aufnahmen, die er machte, sind die 81 schönsten Abbildungen diesem Buch auf 56 Kunstdrucktafeln beigegeben. Es ist eines der besten und erfolgreichsten Tierbücher und zugleich

ein herrliches ostpreußisches Heimatbuch

Der Preis für das in Halbleinen gebundene Buch konnte von 8,20 DM auf 6 DM ermäßigt werden. Bestellungen gegen Voreinsendung dieses Betrages (+ 0,60 DM Porto) oder Nachnahme
sind zu richten an

Rautenberg & Möckel
(23) Leer (Ostfriesland)
Norderstraße 29/31.

Landsleute in Hannover
kaufen sehr preiswert Strümpfe u. Wäsche im Textilwarengeschäft
Wilhelm Grabowski, Hannover,
Ferd.-Wallbrecht-Str. 3,
am Lister Platz.
Fr. Modenhaus Wilhelm Grabowski, Neidenburg/Ostpr.

Irene Ehrlich-Askanazy
Modewerkstatt
Anfertigung von Jacken, Jackenkleidern, Kleidern, Blusen und Röcken
Hamburg, Rübenkamp 253
Telefon 59 53 28
früher Königsberg/Pr.

Achtung, Interessenten der Nutriazucht! Umständehalber gebe ich ein hochwertiges Nutria-Zuchtpaar mit 3 Jungtieren und eine weitere Metze zu günstigem Preise ab. Die Tiere sind allerbestes erprobtes Zuchtmaterial und zum Aufbau einer Farm bestens geeignet M. Kunz, Falkendorf/Obfr., bei Erlangen.

Diakonissen-Bewerberinnen
Neuer Kursus Ostern. Mindestalter 17 Jahre. Nähere Auskunft Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien, früher Lötzen/Ostpreußen, jetzt Hamburg 20, Anscharhöhe.